

Volkswacht

für Schlesien, Posen und die Nachbargebiete.

Organ für die Interessen der Arbeiterklasse.

Mit der illustrierten Sonntagsbeilage: „Die Neue Welt“.

Die „Volkswacht“ erscheint täglich Abends außer Sonntag mit dem Datum des folgenden Tages und ist durch die Expedition, Weißgerbergasse 64, durch die Post und durch Colportage zu beziehen. Preis vierteljährlich 3,10 Mk., pro Woche 23 Pf. Postzeitungsliste Nr. 6624.

Insertionsgebühr beträgt für die fünfgespaltene Beitzelle ober deren Raum 20 Pfennige, für Vereins- und Versammlungsanzeigen 10 Pfennige. Inserate für die nächste Nummer müssen bis Vormittag 10 Uhr in der Expedition abgegeben werden.

Nr. 289.

Breslau, Freitag, 9. Dezember 1892.

3. Jahrgang.

Die Lage der Kriegsinvaliden.

Eine kurze, aber sehr patriotische Betrachtung.

„Die Kriegsinvalide ist das höchste Ehrenzeichen, welches der Mensch tragen kann.“

(Reichskanzler Graf von Caprivi am 23. November 1892.)

„Orden und Medaillen sind Spielzeug für große Kinder.“

(Napoleon I. an Frau von Staël.)

„Was ist Ehre, kann Ehre ein Bein ansehen?“

(Fallstaff)

Unter den bösesten Hinterlassenschaften, die jeder Krieg im Gefolge hat, sind unstreitig die schlimmsten, die vielen zusammengeschossenen Krüppel, die meist auf eine lärgliche Pension angewiesen, ihre Tage in bitterer Sorge ums tägliche Brot verbringen müssen. Mit welchem Aufwand von patriotischen Phrasen wurden diese sichtbaren Opfer des mörderischen Krieges von 1870/71 damals nicht besungen, gepriesen und bejubelt! — Ja, damals hieß es (und alle Tagesblätter verkündeten eine trostreiche Zukunft) für diese verwundeten Helden, die sich um's Vaterland durch Hingabe von Gut und Blut wohlverdient gemacht hätten, müsse rühmlich gesorgt werden, es dürfte denselben nicht ergehen wie ehemals den Veteranen im schwarz-weißen Preußen; — wir erfreuten uns jetzt eines herrlichen, großen, einigen deutschen Vaterlandes nebst fünf Milliarden, die wir im ehrlichen Kampfe erobert hätten. Nun, Redensarten sind eben nur Redensarten und patriotische insbesondere waren in den letzten fünfundsiebenzig Jahren so billig wie Brombeeren; der patriotische Duft, welchen man von gewisser Seite auch wohl Begeisterung nennt —, war bald verflohen

und von dem reichen Milliardenregen fiel für die Invaliden verhältnißmäßig wenig ab.

Wenn dieser oder jener arme Schlucker sich gelegentlich über eine zu geringe Pension beklagt und ärgerlich auf seine im Dienste des Vaterlandes zerstückelten Körpertheile und vernarbte Wunden hinweist, so wird ihm gewöhnlich die tröstende Antwort zu Theil, daß es doch mindestens bedeutend besser geworden sei in dieser Hinsicht, denn zur Zeit unserer Großväter und Väter sei so viel wie gar nichts geschehen für die invaliden Krieger. Dies ist allerdings wahr, leider nur zu wahr —, aber die Unterlassungsfünden damaliger Machthaber können der heutigen Gesetzgebung weder zum Vorwand noch zum Muster dienen.

In neuerer Zeit hat man denn auch, gezwungen durch die Macht der öffentlichen Meinung, den unschuldigen Opfern des Krieges eine kleine Pension bewilligt, um an den Enkeln theilweise wieder gut zu machen, was an den Vätern verbrochen wurde; aber eben nur theilweise, denn was den Leuten zusteht, ist in vielen Fällen (nach dem Volksmund) zu wenig zum Leben und zu viel zum Sterben.

Uebrigens möchten wir den überlauten Lobrednern des absoluten Königtums von Gottes Gnaden dringend rathen, doch gefl. einige Blätter der Geschichte aufzuschlagen (nämlich der wahren unverfälschten Geschichte) und sie werden halb inne werden, was es mit den so oft gepriesenen guten landesväterlichen Herzen damaliger unbeschränkter Herrscher in Wirklichkeit auf sich hat. Zur besseren Illustration unbestreitbarer Thatsachen mögen hier einige Beispiele dienen.

Friedrich II., König von Preußen, der seiner vielen gewonnenen Schlachten wegen auch der Große genannt wird, führte bekanntlich den siebenjährigen Krieg, und das kleine Preußen hatte nach Beendigung

desselben so viele Krüppel, wie kein zweites Land der Welt. Der König that, nach den Zeugnissen bewährter Zeitgenossen spottwenig für diese Unglücklichen; invalide Soldaten in zerlumpten Uniformen häufig auf Krücken sich schleppend, von Ort zu Ort muscivorend oder gar bettelnd, fand man auf allen Landstraßen. Dagegen gab der König für ausländische Comödianten sehr große Summen aus, z. B. allein für die schöne italienische Tänzerin Barbarini 12,000 Thaler jährlich; das neue Palais zu Potsdam verschlang viele Millionen ausländische Gelehrte, meist sog. „Freigeister“, erhielten von ihm bedeutende Geldgeschenke; ein solches war auch dem damals berühmten J. J. Rousseau angeboten worden, darauf erhielt Friedrich II. von dem ehrlichen Naturfreund folgenden charakteristischen Brief:

„Ew. Majestät bietet mir ein Haus an und verspricht mir darin Freiheit. Aber Sie haben einen Degen und sind König. Sie bieten mir eine Pension an, mir, der nichts für Sie that —. Aber haben Sie wohl all den braven Leuten Pension gegeben, die in ihrem Dienste Arme und Beine verloren haben?“

Dieser Brief ist sehr deutlich und dabei sehr freimüthig, deshalb ist auch seine Echtheit häufig angefochten worden, aber seine Unechtheit ist bis auf den heutigen Tag nicht erwiesen worden.

Der Nachfolger Friedrich II., sein Neffe Friedrich Wilhelm II. war ebenfalls wenig geneigt der äußerst traurigen Lage der Kriegsinvaliden größere Aufmerksamkeit zu schenken. Seine Regierung zeichnete sich bekanntlich durch eine unerhörte Maitressenwirtschaft aus, Wählbirnen und Frömmeler benebelten sein Hirn und plünderten den Staatsschatz. Es verdient noch hervorgehoben zu werden, daß unter diesem Preußenkönig die thatsächlich bekannte Nationalhymne: „Heil Dir

Die Judenbuche.

Ein Sittengemälde aus dem gebirgigen Westphalen von Annette Freim von Droste-Hülshoff.

9)

„Du hast genug gemeint“, sagte er verdrießlich; „bedenke, Du bist es nicht, die mich glücklich, ich mache Dich glücklich!“ — Sie sah demüthig zu ihm auf, und schien zu fühlen, daß er recht habe. — Das Geschäft war beendet; die junge Frau hatte ihrem Manne zugebetrunken, junge Spaßvögel hatten durch den Dreifuß geschaut, ob die Binde gerade läge und man drängte sich wieder der Tenne zu, von wo unauslöschliches Gelächter und Lärm herüberschallte. Friedrich war nicht mehr dort. Eine große, unerträgliche Schmach hatte ihn getroffen, da der Jude Aaron, ein Schlächter und gelegentlicher Althändler aus dem nächsten Städtchen, plötzlich erschienen war, und nach einem kurzen, unbedeutenden Zwiesgespräch ihn laut vor allen Leuten um den Betrag von zehn Thalern für eine schon um Ostern gelieferte Uhr gemahnt hatte. Friedrich war wie vernichtet fortgegangen und der Jude ihm gefolgt, immer schreiend: „O weh mir! warum hab' ich nicht gehört auf vernünftige Leute! Haben sie mir nicht hundert Mal gesagt, Ihr hättet all' Eu'r Gut am Beibe und kein Brot im Schrankel!“

Die Tenne tobte von Gelächter; manche hatten sich auf den Hof nachgedrängt.

„Poßt den Juden! wiegt ihn gegen ein Schwein!“ riefen einige; andere waren ernst geworden.

„Der Friedrich sah so blaß aus wie ein Tuch“, sagte eine alte Frau, und die Menge theilte sich, wie der Wagen des Gutscherrn in den Hof lenkte. Herr v. S. war auf dem Heimwege verstimmt, die jedesmalige Folge, wenn der Wunsch, seine Popularität aufrecht zu erhalten, ihn bewog, solchen Festen beizuwohnen. Er sah schweigend aus dem Wagen.

„Was sind denn das für ein Paar Figuren?“ Er deutete auf zwei dunkle Gestalten, die vor dem Wagen rannten wie Strauße. Nun schlüpfen sie in's Schloß.

„Auch ein Paar selbige Schweine aus unserem eigenen Stall!“ senzte Herr v. S.

Zu Hause angekommen, fand er die Hausflur vom ganzen Dienstepersonal eingenommen, das zwei Kleinfnechte umstand, welche sich blaß und athemlos auf der Stiege niedergelassen hatten. Sie behaupteten, von des alten Mergels Geist verfolgt worden zu sein, als sie durchs Brederholz heimkehrten. Zuerst hatte es über ihnen an der Höhe gerauscht und geknistert; darauf hoch in der Luft ein Geklapper, wie von aneinander schlagenden Stöcken; plötzlich ein gellender Schrei und ganz deutlich die Worte: „O weh, meine arme Seele!“ hoch von oben herab. Der eine wollte auch glühende Augen durch die Zweige funkeln gesehen haben, und beide waren gelaufen, was ihre Beine vermochten.

„Dummes Zeug!“ sagte der Gutscherr verdrießlich und trat in die Kammer, sich umzukleiden. Am andern

Morgen wollte die Fontaine im Garten nicht springen, und es fand sich, daß Jemand eine Röhre verrückt hatte, augenscheinlich um nach dem Kopfe eines vor vielen Jahren hier verscharrten Pferdegerippes zu suchen, der für ein bewährtes Mittel wider allen Degen- und Gasterpsuf gilt.

„Im“, sagte der Gutscherr, was die Schelme nicht fehlten, das verderben die Narren.“

Drei Tage später tobte ein fürchterlicher Sturm. Es war Mitternacht, aber alles im Schlosse außer dem Bett. Der Gutscherr stand am Fenster und sah besorgt ins Dunkle, nach seinen Feldern hinüber. An den Scheiben flogen Blätter und Zweige her; mitunter fuhr ein Ziegel hinab und schmettert auf das Pflaster des Hofes.

„Fürchterliches Wetter!“ sagte Herr v. S. Seine Frau sah ängstlich aus.

„Ist das Feuer auch gewiß gut verwahrt?“ sagte sie. „Gretchen, sich noch einmal nach, gieß es lieber ganz aus! Kommt, wir wollen das Evangelium Johannes beten.“ Alles kniete nieder und die Hausfrau begann: Im Anfang war das Wort und das Wort war bei Gott und Gott war das Wort.“

Ein fürchterlicher Donner Schlag. Alle fuhren zusammen; dann fürchterliches Geschrei und Getümmel die Treppe herab. „Um Gottes Willen! brennt es?“ rief Frau v. S. und sank mit dem Gesichte auf den Stuhl. Die Thüre ward aufgerissen und herein stürzte die Frau des Juden Aaron, bleich wie der Tod, das Haar wild um den Kopf, von Regen triefend. Sie warf

im Siegerfranz" — aus dem Ausland importirt, überseht und etwas umgearbeitet eingeführt wurde; dann wurde das Lied zum Heile des Volkes bis auf diese Stunde recht fleißig eingepaukt.

Nun, wie es den armen Invaliden aus den sogenannten Befreiungskriegen (in Wirklichkeit waren es keine Völkerbefreiungskriege, sondern Fürstenbefreiungskriege) erging, ist den älteren Leuten, der jetzt lebenden Generation hinlänglich bekannt. Wer sich vor 30—40 Jahren an schönen Sommertagen in der freien Natur erfreuen wollte, stieß auf öffentlichen Wegen und im Vergnügungspark nur allzubüßig auf Krüppel aus den Freiheitskriegen in ihren verschossenen Uniformen, die Brust mit Medaillen geschmückt, statt des einen Beines den Stelzfuß. Aus den ohrenzerreißenden Disharmonien, die ihre Leiertästen hervorzauberten glaubten Kundige die Melodien des „Heil Dir im Siegerfranz“ oder des „Preußenliedes“ herauszuhören; diese Töne waren zwar nicht geeignet, das Herz zu erwärmen, aber der jammervolle Eindruck der Gestalten, die einst ihr Alles preisgegeben, um den König und das Vaterland mit der Waffe in der Hand zu befreien und nun als Lohn mit lahmen zerhackten Gliedern in ihren alten Tagen ums tägliche Brod herumzuleben mußten, war doch wahrhaft Mitleid erregend und beschämend zugleich. Wohl ihnen, daß sie dahin sind!

Erst das Jahr 1848 brachte wie so manches andere auch Wandel in diese Angelegenheit; längst vergessene und in den Staub getretene Menschenrechte wurden in diesem Völkerfrühling von den Tribünen der Volksversammlungen verkündigt. Aber erst das Jahr 1871 brachte uns ein durchgreifendes Gesetz über die Invalidenversorgung. Die Debatte, die über dieses Gesetz im Mai und Juni 1871 im Reichstage stattfand, ist noch immer sehr lesenswerth. Herr Miquel, der jetzige Finanzminister, rief damals pathetisch aus:

Wir haben es hier mit einer wahren nationalen Pflicht zu thun. Wie der Krieg ein nationaler war, so ist es auch Pflicht, die Wunden zu heilen, eine Pflicht der gesamten Nation!

Seit dieser Zeit sind über 20 Jahre ins Land gegangen, wenigstens 20 Procent von den verwundeten Invaliden schlafen schon den Schlaf der Gerechten, die noch lebenden beginnen alt und gebrechlich zu werden. Man hat die Offizier-Gehälter wiederholt erhöht, großartige Dotationen sind an Generale vertheilt; Fürst Bismarck hat bereitwillig Millionen eingebraut. Aber der verhältniß geringen Zahl der noch lebenden Invaliden denkt man nicht in dieser Zeit der Theuerung ihre geringen Bezüge aufzubessern, damit die, meistens sehr arme Leute, wenigstens vor Nahrung Sorgen geschützt sind. „Dankbares Vaterland! Denk an deine Pflicht!“

Schutzengel — Würgeengel.

Vor ca. 5 Jahren veröffentlichte die Genter Zeitung „Toekomst“ nach einem Flugblatt der englischen Friedensfreunde eine Berechnung darüber, was man Alles mit dem Gelde hätte anschaffen können, das ein einziger Krieg, der Krimkrieg, einer einzigen Nation, nämlich England, kostete. Die Summe ist mit 1250

Mill. Gulden (holländisch 1 M. 70 Pf.) berechnet. Damit hätte man einrichten können:

- 6 Museen für schöne Künste: 87 500 000 Gulden.
- 20 Fach- und 20 Ackerbau-schulen, mit Stipendien für arme Schüler, 25 000 000.
- 200 öffentliche Gärten mit Turnplätzen 12 500 000.
- 200 Schulen mit allem Zubehör 12 500 000.
- 200 öffentliche Parks 125 000 000.
- 200 Bibliotheken 25 000 000.
- 500 Gartküchen 25 000 000.
- 200 öffentliche Bäder und Waschanstalten 12 500 000.
- 20 Waisen- und 10 Blindenanstalten 19 750 000.
- 20 Spitäler für Augenranke und 10 für Taubstumme 18 750 000.
- 20 Armenhäuser 6 125 000.
- 40 Hospitäler 25 000 000.
- 40 Spitäler für mit ansteckenden Krankheiten Behaftete 12 500 000.
- 100 schwimmende Spitäler für Seeleute 12 500 000.
- 30 Spitäler für Reconvalescenten 18 750 000.
- 20 Seebäder und 20 Erholungsanstalten 25 000 000.
- 50 Unterkunftsanstalten für entlassene Sträflinge 6 250 000.
- 1000 Fischerboote und 1000 Rettungsboote 18 750 000.
- Kosten des Landaufenthalts von 100 000 Arbeitern 12 500 000.
- 100 000 Wohnungen mit Gärten für Arbeiter-Witwen 250 000 000.
- 100 000 Wohnungen gegen eine Miete von 125 Gulden 250 000 000.
- Eine Jahrespension von 125 Gulden an 25 000 Arme und Gebrechliche 125 000 000.
- Urbarmachung von 1 Million Ackerland 162 000 000.
- 10 000 kleine Bauernhöfe von je 10 Aker Land 125 000 000.

Man stelle nun eine ähnliche Berechnung mit den Riesensummen an, welche die Militärbudgets alljährlich verschlingen und beantworte sich die Frage aufrichtig, ob der Militarismus nicht ein schreiender Hohn auf die Cultur ist, und ob es nicht ein schreiender Hohn auf alle gesunde Vernunft ist, wenn Herr Pindler der Welt weiß machen will, der Militarismus sei ein „Phantom“ — o gewiß, ein Phantom wie der Nothstand, der bekanntlich „nicht existirt“.

448 Millionen betragen die Ausgaben für das Reichsheer 1872, seitdem ist das Militärbudget immer mehr angeschwollen und erreichte 1891/92 die Summe von 1 107 000 000.

Stellt man die Ausgabe Deutschlands für Militärzwecke denen für Bildungs- und Unterrichtszwecke gegenüber, so erhält man annähernd ein Verhältniß von 10 zu 1.

Ähnlich sieht es in Oesterreich Ungarn, Italien, Frankreich, Rußland, England und Spanien. 3560 Millionen Mark werden in den „Cultur“ländern jährlich verbraucht, um die Menschen für Krieg, d. h. für den Massenmord zu dressiren. Was könnte mit diesen Riesensummen für gesundheitliche Zwecke, für Unterricht und Bildung geleistet werden!

Und wenn nur der Friede wirklich gesichert würde durch den Militarismus! Aber das Gegentheil ist der Fall. Je mehr das Heer vermehrt und das Volk geschöpft wird, desto unsicherer wird die Lage, weil jedes Volk das andere immer zu überbieten und ihm den Rang abzulaufen sucht, an Stärke der Truppen, an Vervollkommnung der Waffen und der Kriegskunst. Da giebt es keinen Ruhepunkt, kein Ziel, so es heißen kann: So, nun sind wir gesichert und können jetzt ruhig den Werken des Friedens obliegen.

hatten unter einer großen, am Berghange stehenden Buche Schutz gesucht; der Hund hatte unterdessen auf eine auffallende Weise umhergehübert und sich endlich, trotz allem Lachen, im Walde verlaufen. Mit einem Male sieht die Frau beim Leuchten des Blizes etwas Weißes neben sich im Moose. Es ist der Schwab ihres Mannes, und fällt im selben Augenblicke bricht der Hund durchs Gebüsch und trägt etwas im Munde: es ist der Schuh ihres Mannes. Nicht lange, so ist in einem mit dürrer Laube gefüllten Graben der Leichnam des Juden gefunden.

Dies war die Angabe des Knechtes, von der Frau nur im Allgemeinen unterstützt; ihre übergroße Spannung hatte nachgelassen und sie schien jetzt halb verwirrt oder vielmehr stumpfsinnig. „Aug um Auge, Zahn um Zahn!“ dies waren die einzigen Worte, die sie zuweilen hervorrief.

In derselben Nacht noch wurden die Schützen aufgeboten, um Friedrich zu verhaften. Der A geklagte bedurfte es nicht, da Herr von S. selbst Zeuge eines Auftritts gewesen war, der den dringenden Verdacht auf ihn werfen mußte; zudem die Gespenstergeschichte von jenem Abende, das Aneinandererschlagen der Stäbe im Bederholz, der Schrei aus der Höhe. Da der Amtschreiber gerade abwesend war, so betrieb Herr v. S. selbst alles rascher, als sonst geschehen wäre. Dennoch begann die Dämmerung bereits anzubrechen, bevor die Schützen so geräuschlos wie möglich das Haus der armen Margreth völlig umstellt hatten. Der Gutsherr selber postete an; es währte kaum eine Minute,

Das ist der Fluch des Militarismus, daß er „fortzeugend muß Böses gebären.“

Bruch mit dem ganzen System, Bruch mit dem Militarismus, Volksherr an Stelle der stehenden Heere — fordert die Socialdemokratie, aber sie steht damit allein. Alle andern Parteien, auch die bürgerliche Opposition, erblicken im Militarismus ihren Schutzengel. Sie opponiren gegen seine übertriebenen Forderungen, sie declamiren auch ab und zu gegen seine Schädlichkeit, aber dem System selbst treten sie nicht zu nahe, sie erkennen seine angebliche Unentbehrlichkeit an, und darum wird der Militarismus in seinen Forderungen immer dreister, er geberdet sich wie eine verschwenderische Frau, welche wohl weiß, daß ihr Mann, der Pantoffelheld, sich nicht von ihr trennen kann und schließlich immer wieder nachgiebt, bis er gänzlich ruiniert ist.

Die bürgerlichen Parteien können sich vom Militarismus nicht trennen, weil sie in ihm ihren Schutzengel erblicken, nicht bloß gegen den äußeren, sondern auch gegen den inneren Feind, den Schutzengel ihrer Geldkassen, ihrer socialen Privilegien.

Aber der Schutzengel zeigt sich immer mehr als Würgeengel des Wohlstandes. Und so wenig der Militarismus das Reich nach außen sichert, so wenig sichert er die heisende Klasse, den Klassenstaat nach innen. Denn je härter der militärische Druck vom Volk empfunden wird, desto erbitterter wird das Volk gegen das bestehende politische und Wirtschaftssystem, desto höher steigen die Bogen der Gährung und Empörung.

Je mehr das stehende Heer verstärkt wird, desto mehr verstärkt sich das Heer des sogenannten Umsturzes.

Je mehr Soldaten, desto mehr Socialdemokraten

Socialpolitische Rundschau. Deutschland.

Im Reichstage wird angenommen, daß die erste Lesung der Militärvorlage, die heute begonnen hat, vier Plenarsitzungen in Anspruch nehmen möchte. Darüber würde also der 13. December herankommen. An diesem Tage sollen dann die Weihnachtsferien beginnen. Während dieser werden im Reichstage alle Arbeiten ruhen. Die Commission für das Militärgesetz soll auch erst etwa am 11. Januar in Thätigkeit treten. Während der Arbeiten dieser Commission und der Budgetcommission wird das Plenum in der Hauptsache mit den an dieses verwiesenen Theilen des Reichshaushalts und mit kleineren Vorlagen beschäftigt sein. Erst Anfang Februar ist auf eine bedeutendere Beschäftigung, auch des Plenums, zu rechnen.

Wie verfehlt der Ausschluß der Öffentlichkeit bei Gerichtsverhandlungen ist, wird in hohem Maße der Prozeß Ahlwardt zeigen. Die Verhandlung wird einige Tage öffentlich geführt. Die Beweisführung schlägt zum Nachtheile des Angeklagten aus. Da tritt er mit neuen gewichtigen Schriftstücken hervor und was geschieht? Die Schriftstücke sind derart, daß die Verhandlung bei verichlossener Thür weitergeht. Ueber die Vorgänge im Gerichtssaal während Ausschlusses der Öffentlichkeit wird von den Zeitungen und ihren

sich vor dem Gutsherrn auf die Kniee. „Gerecht geht!“ rief sie, „Gerecht geht! mein Mann ist erschlagen!“ und sank ohnmächtig zusammen.

Es war nur zu wahr, und die nachfolgende Untersuchung bewies, daß der Jude Aaron durch einen Schlag an die Schläfe mit einem stumpfen Instrumente, wahrscheinlich einem Sabe, sein Leben verloren hatte durch einen einzigen Schlag. An der linken Schläfe war der blaue Fleck, sonst keine Verletzung zu finden. Die Aussagen der Jüdin und ihres Knechtes Samuel lauteten so: Aaron war vor drei Tagen am Nachmittage ausgegangen, um Vieh zu kaufen, und hatte dabei gesagt, er werde wohl über Nacht ausbleiben, da noch einige böse Schuldner in B. und S. zu mahnen seien. In diesem Falle werde er in B. beim Schlächter Salomon übernachten. Als er am folgenden Tage nicht heimkehrte, war seine Frau sehr besorgt geworden, und hatte sich endlich heute um drei Uhr Nachmittags in Begleitung ihres Knechtes und des großen Schlächterhundes auf den Weg gemacht. Beim Juden Salomon wußte man nichts von Aaron; er war garnicht da gewesen. Nun waren sie in allen Bauern gegangen, von denen sie wußten, daß Aaron einen Handel mit ihnen im Auge hatte.

Nur zwei hatten ihn gesehen, und zwar an demselben Tage, an welchem er ausgegangen. Es war darüber sehr spät geworden. Die große Angst trieb das Weib nach Haas, wo sie ihren Mann wiederzufinden eine schwache Hoffnung nährte. So waren sie im Bederholz vom Gewitter überfallen worden und

bis geöffnet war und Margreth völlig angeleidet in der Thüre erickien. Herr v. S. fuhr zurück; er hatte sie fast nicht erkannt, so blaß und steinern sah sie aus. „Wo ist Friedrich?“ fragte er mit unsicherer Stimme. „Sucht ihn,“ antwortete sie und setzte sich auf einen Stuhl. Der Gutsherr zögerte noch einen Augenblick. „Herein, herein!“ sagte er dann barsch; „worauf warten wir?“ Man trat in Friedrichs Kammer. Er war nicht da, aber das Bett noch warm. Man stieg auf den Söller, in den Keller, stieß ins Stroh, schaute hinter jedes Faß, sogar in den Backofen; er war nicht zu finden.

„Entwisch!“ sagte der Gutsherr mit sehr gemüthlichen Gefühlen: der Anblick der alten Frau wirkte gewaltig auf ihn. „Gibt den Schlüssel zu jenem Koffer.“ Margreth antwortete nicht.

„Gibt den Schlüssel zu jenem Koffer!“ wiederholte der Gutsherr, und merkte jetzt erst, daß der Schlüssel steckte. Der Inhalt des Koffers kam zum Vorschein; des Entflohenen gute Sonntagskleider und seiner Mutter ämlicher Staat; dann zwei Leinwandhemden mit schwarzen Bindern, das eine für einen Mann, das andere für eine Frau gemacht. Herr v. S. war tief erschüttert. Ganz zu unterst auf dem Boden des Koffers lag die silberne Uhr und einige Schriften von sehr leserlicher Hand, eine derselben von einem Manne unterzeichnet, den man im starken Verdacht der Vertheidigung mit den Holzfreulern hatte. (Fortsetzung folgt.)

Berichterstattern natürlich Schweigen beobachtet. Nur die „Staatsbürgerzeitung“ macht einige Andeutungen über die äußeren Vorgänge, deren Wichtigkeit wir jedoch nicht controliren können. Danach soll auf den Corridoren und im Zeugenzimmer eine große Aufregung geherrscht haben. Depeschenboten seien hingeworfen und herbeigeeilt. Auch soll an den Kaiser und den Kriegsminister telegraphirt worden sein. Weiter weiß man nichts. Mag nun das Urtheil ausfallen, wie es will, die öffentliche Meinung wird sich nicht zufrieden geben und die Antisemiten werden Mittel und Wege finden, das nöthige Mißtrauen in die Verhandlungen mit Erfolg auszustreuen. Auch sonst bietet der Proceß eigenthümliche Punkte für die Kritik.

Rückgang der Socialdemokratie in Bayern. Das „Bayerische Vaterland“ schreibt:

Vor wenigen Tagen brachte die „Donauzeitung“ eine Mittheilung aus Niederbayern, daß die Agitation der Socialdemokratie nur Comödie sei, nur noch eine kurze Zeit, das neue habe seinen Reiz verloren und die Bewegung bleibe im Sumpfe stecken. Das „Regensburger Morgenblatt“ dagegen bringt einen Leiter: „Giebt es bei uns auch Socialdemokraten?“ und antwortet auf die Frage mit den klaffischen Worten: „Also Socialdemokraten überall!“ Es werden dann eine Reihe Orte genannt, die schon ziemlich stark durchseucht sein sollen von dem Gift „der schlimmen Denkungsart“. In Kelheim (!) sollen die Socialisten schon sehr stark sein, natürlich folgt darauf die übliche Tirade gegen Dr. Sigl, dem die Socialisten große Dienste leisteten; als ob es noch einer Agitation bedürfte, die Wähler dem Centrum abwendig zu machen. In einer Fabrik sollen 13 Exemplare der „Münchener Post“ gelesen werden, wogegen das katholische Arbeiterblatt „Der Arbeiter“ nicht gelesen werde, sogar die Bauern, Bürger und Handwerker sympathisiren mit den Notizen, wenn sie nicht gar schon Sect sind. Nur das Centrum könne hier Wandel schaffen, das Volk sei nicht unempfänglich, meist tieferreligiös gesinnt, nur fehle die nöthige Aufklärung (a la Pichler!) Katholische Vereine sollen den Wandel herbeiführen, so wie es bis jetzt war, geht es nicht mehr. — Da sind ja recht nette Geständnisse, b.zw. Ohrfeigen fürs Centrum!

Was ist Recht im Rechtsstaate? Die „Gärtnerzeitung“

das Organ der Gärtnergehilfen, theilt mit: „In Dresden wurde die Klage der Colleen Brose und Paul gegen den Landchaftsgärtner Schmidt wegen kündigungloser Entlassung vom Gewerbegericht dem königlichen Amtsgericht überwiesen, weil die Gärtnergehilfen zu den landwirthschaftlichen Arbeitern gehören. Die durch unleren Dresdener Vertrauensmann Jean Kunz vertretene Klage endigte mit Verurtheilung des Angeklagten zur Zahlung von Mk. 19,80.“

Im Anschluß hieran wird von folgendem in Altona spielenden Fall Notiz genommen:

„In der Klagesache des Kollegen Jähmig gegen den Handelsgärtner Corbels wegen Lohnentziehung, welche der Hauptvorstand des Centralvereins einleitete, wurde die Klage vom königlichen Amtsgericht Altona dem Gewerbegericht überwiesen, weil die Gärtnergehilfen als Gewerbegehilfen zu betrachten seien.“

Ohne Zweifel ist Letzteres die richtige Auffassung. Aber die zwei Fälle zeigen wieder einmal, zu welcher Confusion in der Rechtspflege die socialpolitische Gesetzgebung führt.

Abermals Bismarck als Kriegsheer! Der Verjasser des Aufsatzes „Die russisch-französische Allianz und der Dreibund in geschichtlicher Bedeutung“ in der „Deutschen Revue“ antwortet heute mit einer Erklärung, in welcher er an seiner Auffassung festhält, daß Fürst Bismarck 1875 den Krieg gewollt habe. Gegenüber den Aeußerungen, die der Altreichskanzler zu Herrn Hans Blum gethan, wirft er die Frage auf, warum denn gerade der kriegerisch gesinnte Herr v. Kaowitz, der so leicht aus der Schule geplauvert haben soll, nach Petersburg geschickt wurde, um wegen der Depeschenoffen zu remonstriren; das hätte doch gewiß der dortige Geschäftsträger auch gekonnt. Daß Radowicz auch dem Jaren die Freude des Kaisers und Bismarcks ausdrücken sollte, den Kaiser Alexander in Berlin begrüßen zu dürfen, erscheine doch einigermaßen problematisch, da die Reise des Herrn von Radowicz im Februar stattfand, wo es noch nicht entfernt bestimmt war, daß Kaiser Alexander Ende Mai nach Ems gehen und auf der Durchreise Berlin berühren werde. Gegenüber der Behauptung, daß Bismarck den „Krieg in Sicht“-Artikel der Post habe dementiren lassen, wird gefragt, wo das geschehen sei. Die gesammte offic'ie Presse habe damals kriegerische Artikel gebracht. Den Beamten, welche sich im Arnim-Proceße darüber äußern sollten, sei die Ablegung des Zeugnisses verboten worden. Die Beunruhigung bestand auch bei den leitenden Staatsmännern Europas. Die Erklärung schließt:

„War, wie Fürst Bismarck meint, dies ein grundloser Earm und eine bloße Verdächtigung Goriskawow's, wie erklärt er dann die angeführte Rede Lord Derby's vom 31. Mai, in der derselbe bemerkte, nicht bloß durch die

Presse sei diesen Besürchtungen Ausdruck gegeben, sondern „Personen von der höchsten Autorität und Stellung“ hätten gesagt, es sei nothwendig, daß die französischen Küstungen eingestellt würden, wenn der Krieg vermieden werden solle, und eine solche Forderung seitens Deutschlands sei mit gutem Grunde befürchtet worden? Hat denn der englische Minister, sicher einer der nüchternsten Staatsmänner, nur Gespensier gesehen, zumal er unter jener hochstehenden Person den deutschen Botschafter nannte, was zwar auf bringende Bitte des Grafen Münster im Sitzungsberichte gestrichen, aber von allen parlamentarischen Reportern, welche diese Worte gehört, nach auswärts telegraphirt ward? . . .

Außerdem sind wir noch im Besiß authentischer Aeußerungen Kaiser Wilhelms selbst, welche seine Ueberzeugung beweisen, daß auch noch in späterer Zeit ein Krieg mit Frankreich das vorherrschende Ziel Bismarck'scher Acten gewesen sei, so daß alle anderen Fragen der großen Politik dieser Absicht subordnirt waren.“

Natürlich wird Bismarck dies alles abzuleugnen versuchen, sodasß der Volksmund bald sagen wird: „Er lügt wie Bismarck!“

Die Arbeiterfreundlichkeit der preußischen Regierung wird durch eine Aussage des Oberstlieutenants a. D. Kühne im Ahlwardt-Proceß wieder einmal recht deutlich nachgewiesen. Derselbe gab auf die Frage, wie es komme, daß die königlichen Büchsenmacher gegen Entgelt in der Fabrik arbeiteten, unterm Zeugeneid folgende Erklärung ab:

„Das Ministerium hatte angeordnet, daß alle Leute, welche am 1. Mai v. J. streikten, ohne Weiteres entlassen werden sollten. In Folge dessen mußte ich vierhundert Mann, zum Theil gut gekulte Leute, entlassen. Die Weiterführung des Betriebes stand in Frage und jede Hilfe schien geboten.“

Man übersehe dabei nicht, daß nach der Aussage die Fabrikleitung nicht freiwillig die Entlassung vornahm, also das Verhalten der Arbeiter wohl nicht als ein so schlimmes Verbrechen aniaß, sondern daß die Militärverwaltung die Entlassung gewissermaßen erzwang. Diese Maßregel unter dem „neuen Curs“ übertrifft sogar noch diejenigen, welche durch die Enthüllungen über das Kühnemann'sche Complot aus dem alten Curs bekannt wurden. Und dies geschieht in demselben Staat, in welchem man sich brüftet, an der Spitze der Socialreform zu marschiren.

Der deutsche Brauerbund, welcher am Sonntag in Berlin tagte, nahm folgende Resolution an:

Die heutige Verammlung der Brauereien der Steuergemeinschaft verwahrt sich auf das Entschiedenste gegen die von den verbländeten Regierungen geplante Erhöhung der Brausteuer. Eine so überaus schwere Belastung der Brauindustrie wird das Gewerbe im Allgemeinen auf das Empfindlichste schädigen, namentlich den Ruin zahlreicher kleinerer und mittlerer Brauereien herbeiführen, da eine Ueberwälzung auf den Consumenten, wie in der Begründung des Gesetzentwurfes selbst zugegeben wird, vollständig ausgeschlossen erscheint.

Hätten die Herren sich früher so energisch wie die Tabakinteressenten geregt, so hätte vielleicht der Kanzler Gelegenheit, aus der Schonung der Brauer durch weitere Abstriche von der Militärvorlage ein weiteres Verdienst sich machen zu können.

Er ist nicht vergnügungssüchtig — und deswegen will er nicht in den Reichstag kommen, hat er gesagt, als er am Sonnabend Abend auf der Fahrt von Barzin nach Friedrichsruh sich um Berlin herumfahren ließ. Einige hundert Leute hatten sich auf dem Stettiner und Lehrter Bahnhof versammelt, weil sie wußten, daß er durchkommen würde. Er trank auch, wie die Zeitungen gewissenhaft melden, seinen vor-schriftsmäßigen steifen Grogg und leistete sich verschiedene historische Ausprüche, denn was er spricht, ist bekanntlich alles historisch. Unter den guten Freunden, die ihn begrüßten, müssen aber einige schlecht dreisirte Tölpel gewesen sein; denn sie riefen ihm zu: „Durchlaucht in den Reichstag kommen.“ Darauf antwortete er, wie das „Berl. Tagebl.“ berichtet: „Ich bin nicht vergnügungssüchtig. Wenn man fünf- undzwanzig Jahre dem Staate treu gebient hat, so hat man damit eigentlich sein Conto beglichen. Ich will . . .“ Da setzte sich der Zug in Bewegung. Was er wollte, weiß also die Mitwelt vorläufig noch nicht! Will er, da er durchaus „nicht vergnügungssüchtig“ ist, sein Mandat niederlegen? Daß ihm der Reichstag so viel Vergnügen bereiten würde, glaubt kein Mensch. Liebknecht hat, wie er im Briefkasten des „Vorwärts“ mittheilte, außer der Ems'er Depesche noch einige andere Bismarck'sche „Scherze“ im Vorrath, und da wird alles Ableunnen nichts helfen. Sehr richtig schreibt Liebknecht: „Was er ableugnet, sind geschichtliche Thatsachen, die ich ihm wiederholt im offenen Reichstage vorgehalten habe, ohne daß er es gewagt, ein Wort zu sagen. Freilich, der „redigirt“ das Blaue vom Himmel herunter. Beiläufig nur noch, daß das Schulconto des Redacteurs der „Ems'er Depesche“ und der „Hamburg'schen Nachrichten“ noch gar manchen dunkeln Punkt enthält, der sich demnächst ebenso aufklären wird, wie die Genesis

(Entstehung) der Ems'er Depesche. Wir sind am Anfang der Enthüllungen.“

Bismarck weiß ganz gut, was er auf seinem Conto stehen hat, und deswegen dankt er für das Vergnügen, sich im Reichstag blamiren zu lassen.

Die neuesten aus Arnswalde-Friedeberg vorliegenden Ziffern ergeben für Ahlwardt 10 300, für Drape 3042 Stimmen. Da bei der ersten Wahl der Rector ca. 7000 Stimmen hatte, so ist ersichtlich, daß die Conservativen unter Führung des Landraths des Friedeburger Kreises mit Saß und Pack zu dem Antisemiten-Heros übergegangen sind.

Ausland.

Oesterreich - Ungarn.

Ueber die Auflösung des Reichenberger Stadtraths mußte Graf Taaffe nichts Neues vorzubringen, als er von Plener darüber interpellirt wurde. Er kam auf die Uniform der Polizei und den bekannten Orden des Bürgermeisters und auf sonstige Kleinigkeiten jurid. Unter der Regierung der deutschen Partei sei es in Reichenberg angeblich mit der Freiheit des Bürgers dahin gekommen, daß es gefährlich wurde, öffentlich an das Schicksliche zu mahnen. Der Ministerpräsident führte die Klagen der verschiedenen Behörden an, wies auf das maßlose Hervortreten des Parteistandpunktes hin, sowie auf die Intoleranz und offene Mißachtung gegenüber den Meinungen Anderer und auf die beleidigenden Verdächtigungen der oberen Behörde. So viel bekannt, haben noch keine deutschen Arbeiter Eisen mit glühenden Eisenstangen bearbeitet und auch Amerikanen mit Thätlichkeiten bedroht. Alle diese Kleinigkeiten hätten ein friedliches Nebeneinanderleben in der Gemeinde sowie einen geblühenden Geschäftsverkehr nach außen unmöglich gemacht. Die Auflösung sollte die Möglichkeit bieten, sich von den Launen eines nahezu terroristischen Parteigeistes loszureißen, dessen einseitiger Bethätigung auf die Dauer keine staatliche Verwaltung unthätig hätte zusehen können. Die Auflösung sei somit gerechtfertigt; dieselbe sei nicht gegen die Gemeinde-Autonomie und den deutschen Charakter Reichenbergs gerichtet gewesen. Im weiteren Verlauf der Sitzung beantwortete der Ministerpräsident zwei auf denselben Gegenstand bezügliche Interpellationen Prade's.

Frankreich.

Zur Panama-Affaire. Man schreibt dem „Vorwärts“ aus Paris über den Panama-Scandal: „Keine Dynamitbombe hätte je so einschlagen können, wie diese Geschichte. Das ist doch wirkliche „Propaganda der That“ und ganz anders wirkende, als die der Herren Anarchisten. Jeder Politiker steht unter dem Verdacht, der angesehenste ebenso gut wie der mittelmaßigste. Bis jetzt scheinen die opportunistischen und radicalen Bourgeois - Republikaner am meisten von solchen Gerüchten betroffen; bis in die höchsten republikanischen Kreise hinein giebt es Leute, von denen Corruptionsgeschichten erzählt werden. Ricard, der Justizminister, hat gegen den Willen seiner Collegen die Verfolgungen eingeleitet; er wollte den unbeugsamen Arm der Gerechtigkeit spielen und ist nun selbst niedergebomert von den Anklagen, die herabregnen auf die Politiker der republikanischen Partei. Charles de Lesseps soll nämlich als Gegenzug sein Portefeuille geöffnet, und der Libre Parole und dem Deputirten Delahaye die Mittel geliefert haben zu einer Diverston, vermittelt der Anklagen gegen die Deputirten und die Presse. Ricard, ein mittelmaßiger Kopf ohne Consequenz oder Energie, hat dann sofort versucht, das Geschehene ungeschehen zu machen; heute will er ja, morgen nein; diese Widersprüche haben das Ministerium gestürzt. Die Auflösung der Kammer wird schließlich das einzige Auskunfts-mittel bleiben; kommt sie jetzt gleich, so könnten die Opportunisten und Radicals der Majorität ohne allzu großen Schaden davon kommen; schleppt sie sich aber noch zwei bis drei Monate hin, so daß der Scandal ausbreiten und unter allen Klassen der Bevölkerung bekannt werden und wirken kann, dann werden die Socialisten davon reichlichen Gewinn haben. Glücklicherweise haben alle jetzt regierungsfähigen Leute den Kopf verloren und sind unfähig zu handeln. Natürlich sucht auch Herr Constans von den Ereignissen zu profitiren, denuncirt aus sicherem Verstand und wartet den Moment ab, wo er wieder auf die Bühne treten kann.“

Belgien.

Wieder einmal ist Blut geflossen; allerdings unter dem Vorwand, arme, streikende Arbeiter vor „Aus-schreitungen“ zu bewahren. Zur Nachtzeit, ohne daß der Bürgermeister oder sonst ein Verwaltungsbeamter am Plage gewesen wäre, hat man, ohne eine Verurtheilung zu suchen, in Tilleur bei Lüttich geschossen.

Deutscher Reichstag.

7. Sitzung vom 2. Dezember, 12 Uhr.

(Fortsetzung).

Präsident von Lenzow. Wegen dieser Neuerung, welche die Gefühle der Reichstags-Mitglieder auf das Tiefste verletzen muß, sehe ich den Redner auf das Tiefste verlegen.

Abg. Bebel (fortfahrend): Ich hätte dann gewünscht, daß der Herr Präsident gestern auch Herrn von Frege zur Ordnung gerufen hätte, als dieser unsere Gefühle verletzte.

Präsident v. Lenzow: Ich verbiete mir jede Kritik meiner Amtsführung von Ihnen!

Abg. Bebel (fortfahrend): Eine Erklärung des Abg. v. Frege war mir besonders angenehm. Er erklärte, es sei endlich Zeit, daß man mit der Socialreform in Bezug auf die Arbeiter ein Ende mache, man habe bereits dem Arbeiter zu viel aufgebürdet.

Präsident v. Lenzow: Ich verbiete mir jede Kritik meiner Amtsführung von Ihnen!

Abg. Bebel (fortfahrend): Eine Erklärung des Abg. v. Frege war mir besonders angenehm. Er erklärte, es sei endlich Zeit, daß man mit der Socialreform in Bezug auf die Arbeiter ein Ende mache, man habe bereits dem Arbeiter zu viel aufgebürdet. Dabei sind es 1 1/2 Jahre her, seitdem das Gesetz über die Sonntagsruhe angenommen ist, und noch hat es das Reichamt des Innern nicht fertig gebracht, die Bestimmungen in Bezug auf die Großindustrie zu veröffentlichen. Welch ein schneckenhaftes Fortschreiten, und wie mühselig ist Ihnen jenes Gesetz abgequält worden, dem Sie nur aus Furcht vor der Socialdemokratie zugestimmt haben. Und selbst dies ist Ihnen jetzt schon zu viel. Der Reichskanzler meinte garhin, sein Grundsatz sei: *Sum cuique* für die Arbeiter ist bis jetzt für das, was ihnen gebührt, sehr wenig herausgekommen. Herr von Frege und seine Freunde wollen für die neue Militärvorlage natürlich nicht in den Geldbeutel greifen. Er vermahnt sich auf das Entschiedenste dagegen, daß eine Herabsetzung des gegenwärtigen Brauwertsteuergesetzes eintrete. An dem Geldsteck von 40 Millionen wollen die Brunner um jeden Preis festhalten. Herr v. Frege sprach von Arbeitsnuth auf dem Lande. Wo bleiben aber die Arbeiter? Warum laufen sie in die Städte? Warum müssen wir zu einem Auswanderungsgesetz greifen, um der Arbeiterfluth einigermaßen Einhalt zu thun? Weil die Lebenshaltung und Bedingungen auf dem Lande so erbärmliche sind. Die Arbeiter würden nicht fortziehen, wenn sie sich auf dem Lande wohl fühlen. Sie gehen deshalb in die Städte und in andere Länder, weil dort der Mensch Mensch sein kann, was er bei Ihnen im Osten nicht ist. Und käme das Auswanderungsgesetz wirklich zu Stande, würde es nicht einen Massensturz herbeiführen? Ich gebe zu, daß die Leute sich oft gegen Hoffnungen hingeben und daß sie sich täuschen. Machen Sie aber die Auswanderung unmöglich, dann wird die Unzufriedenheit in heißen Klammern ausgebrochen. Sie würden damit der Socialdemokratie einen großen Schaden thun, denn wir würden dadurch die unzufriedenen Arbeiter erhalten, welche den Boden bilden, auf dem wir weiter arbeiten können. **„Bürgerliche Freizügigkeit“** soll die traurige Lage der Landwirtschaft herbeiführen haben. Ich bekenne, daß die Grundherren im Osten in einer traurigen Lage sind. Die Art und Weise, wie die Herren leben, läßt keinen Rothhaud erkennen, noch weniger die Art, wie die Herren Einnahmen auf den Universitäten die Zeit verdrängen und wie die Dünkelerei in den Garde- und Cavalerie-Regimentern das Geld der Herren Väter verjubeln. Die Reichsregierung soll nur in immer stärkerer Weise den Herren auf die Beine helfen. Nicht durch das Interesse der Actiongesellschaften für die Freizügigkeit hervorgerufen sondern durch die moderne capitalistische Entwicklung. Freizügigkeit und Gewerbe reichlich sind deren unumgängliche Corollare, denn der Capitalist muß sich, woher es auch sei, die Kräfte beschaffen, die er ausbeuten wollte. Der Zug der Arbeiter nach dem Westen ist unaufhaltsam, weil die Lebensbedingungen im Westen günstiger sind, als im Osten. Die Ueberproduction ist nur eine Folge der gegenwärtigen großcapitalistischen Produktionsweise. Dagegen gibt es kein Hilfsmittel. Die Perioden des allgemeinen Wohlstandes werden immer länger, die Prosperität immer kürzer werden, allmählich werden die Absatzgebiete für die Waaren immer enger, die Concurrency immer mächtiger werden, und das Ende vom Liede ist der allgemeine Kladderadatsch. (Lachen rechts. allgemeine Heiterkeit.) Wer zuletzt lacht, lacht am besten. (Beifall bei den Socialdemokraten.)

8. Sitzung vom 3. Dezember, 12 Uhr.

Am Tische des Bundesrates: v. Büchler, Freiherr von Raigada.

Es wird zunächst die Denkschrift über die Ausführung des im Jahr 1875 erlassenen Anleihegesetzes durch Kenntniskennzeichnung für erledigt erklärt.

Es folgt die erste Lesung des Gesetzes wegen Abänderung des Gesetzes betr. den Reichsinvalidenfonds.

Abg. Dr. Mann (natl.): Es ist bedauerlich, daß nicht gleichmäßig mit dem vorliegenden Entwurf auch die Novelle zum Militärpensionsgesetz eingebracht worden ist. Beide Materien stehen insofern in engem Zusammenhang, als der Invalidenfonds die Pensionen der Invaliden sicher stellen soll. Seit Jahren ist bereits Petition auf Petition um Erhöhung der Pensionen der Invaliden aus dem letzten Kriege an uns gelangt, und der Reichstag hat sich für eine solche Ausbesserung. Wir werden daher dem vorliegenden Entwurf so lange ablehnend gegenüberstehen, bis die Ansprüche der Invaliden auf gesetzliche Regelung der Pensionen sicher gestellt sind. Es ist nicht zu billigen, daß die Reichskasse aus einem Fonds verstärkt wird, der zu diesem Zweck absolut nicht bestimmt ist.

Reichskassensekretär Frhr. von Maschahn: Die Reichsregierung erhebt die Ansprüche auf Erhöhung der Pensionen der Kriegsinvaliden an. Eine Vorlage auf Abänderung des Bundesrats schon seit längerer Zeit, als dieser Entwurf. Seine Erledigung hat sich nur wegen der in der Sache selbst liegenden Schwierigkeiten verzögert. Das vorliegende Gesetz kann indeß trotzdem keine Erledigung finden, denn es nimmt den Invalidenfonds nur insofern in Anspruch, als

es nicht durch die Novelle zum Militärpensionsgesetz geschieht, die Ihnen übrigens noch im Laufe der Session zu gehen wird. Die Annahme der Vorlage ist schon im Interesse der Einzelstaaten erwünscht, da sonst deren Mittel zur Befreiung des Betriebsfonds der Reichskasse herangezogen und eventuell die Mittel durch eine Anleihe aufgebracht werden müßten.

Abg. Dr. Hartmann (cons.): Bezüglich der zur Berathung liegenden Vorlage bin ich der Ueberzeugung, daß die Mittel des Invalidenfonds auch mit Entnahme der 67 Millionen genügen würden, um allen berechtigten Ansprüchen, die an ihn herantreten könnten, zu genügen. Den Einzelstaaten die Verstärkung des Betriebsfonds der Reichskasse zu umuthen, wäre jedenfalls unbillig, zumal sie durchgängig selbst in bedrängter Finanzlage sind. Ich beantrage die Ueberweisung der Vorlage an die Budgetcommission.

Abg. Richter (frei.): Daß wir die Forderung einer Erhöhung der Invalidenpensionen unterstützen, ist selbstverständlich. Dazu bedürfte es eines Invalidenfonds in jetziger Höhe nicht. Gleichwohl sind wir Gegner der Vorlage, weil wir schwere etatsrechtliche Bedenken gegen eine solche Art der Verstärkung des Betriebsfonds der Reichskasse haben. Verfassungsmäßig sind die Mittel zur Deckung der Reichsausgaben, soweit die eigenen Einnahmen des Reiches nicht ausreichen, durch Matrikulabeiträge aufzubringen. Hier wird ein Weg gesucht, um diese Bestimmung und die so genannte Matrikula-Steuer zu umgehen. Meines Erachtens können jedoch bei der Reichsbank zu viel Baarbestände gehalten werden. Ich würde dem vorgeschlagenen Wege die Ausgabe von Scheckanweisungen jedenfalls vorziehen. Vor allem giebt aber auch diese Vorlage einen Anlaß, auf eine Umgestaltung des Reichs-Finanzsystems in dem Sinne zu dringen, daß eine selbstständige Stelle zu ihrer Ueberwachung geschaffen wird.

Reichskassensekretär Frhr. von Maschahn: Ich habe gegen die Verweisung an die Commission nichts einzuwenden, den ich hoffe, daß sie in derselben die der Vorlage entgegenstehenden Bedenken beseitigen lassen werden. Daß das Geldbewilligungsgesetz des Reichstages durch die Vorlage in Frage gestellt werden kann, scheint mir eine ganz ungerechtfertigte Behauptung zu sein. Die Bewilligungen der Mittel bleiben selbstverständlich der verfassungsmäßigen Beschlußfassung des Reichstages vorbehalten, es wird hier nur ein im Moment, bis zum Eingang der zu bewilligenden Matrikulabeiträge zweckmäßig erscheinender Vorschuß zur Verstärkung des Betriebsfonds der Reichskasse erfordert. Die Reichsbank ist zu einer Vorziehung solcher Betriebsmittel in keinem Falle gehalten.

Abg. Frhr. von Stauffenberg (frei.): Ich erkenne an, daß formal das Bewilligungsrecht des Reichstages durch die Annahme der Vorlage nicht beeinträchtigt wird, wohl aber werden die constitutionellen Garantien für dasselbe erschüttert. Inwiefern sind aber die Bedenken in dieser Hinsicht doch nicht ganz leicht zu nehmen. Auch die sonstigen Bedenken, daß man den Invalidenfonds nicht angreifen dürfe zu zwecken, für die er nicht bestimmt ist, sind nicht zu unterschätzen, wenn auch die Befürchtung übertrieben ist, daß der Invalidenfonds dadurch so geschwächt werde, daß er in Zukunft den an ihn heranrückenden Anforderungen nicht würde genügen können. Bei dieser Gelegenheit wünsche ich eine größere Berücksichtigung von Unterstützungsansuchen von Witwen und Waisen der Kriegsinvaliden.

Reichskassensekretär Frhr. von Maschahn erwidert, daß er sich keines Falles erinneren könnte, in dem ein von einer Landesbehörde unterfügtes Gesuch abgewiesen worden wäre.

Abg. Richter (frei.) bemerkt, daß der Staatssekretär durch seine Ausführungen die Bedenken seiner Fraction nicht habe beseitigen können.

Damit erlischt die Discussion. Die Vorlage geht an die Budget-Commission. Es folgt die erste Lesung des Gesetzes, betreffend Abänderung von Bestimmungen des Strafgesetzbuches cc. (lex Heinze).

Abg. v. Holfenauer (cons.): Meine Freunde stehen dem Entwurf sympathisch gegenüber. Es muß der Polizei eine größere Gewalt gegeben werden, um der zunehmenden Unzucht zu steuern. Insbesondere begrüßen wir es, daß die Möglichkeit einer Kasernierung der Prostitution dadurch geboten wird, und daß man Strafverschärfungen gegen Zubäuer für unzulässig erklärt. Ich beantrage die Verweisung des Entwurfs an eine Commission von 21 Mitgliedern.

Abg. Groeber (Centr.): Der Entwurf, dessen Entschädigung auf einen speciellen Fall in Berlin zurückzuführen ist, wo man bei einem Proceß, in dem anderwärts sicher die Öffentlichkeit ausgeschlossen worden wäre, letzteres nicht gethan. Man hat nun Vorwürfe gegeben, die zum Theil ansehbar, zum Theil aber undurchführbar, zu einem weiteren Theil endlich von zweifelhaftem Werthe sind. Es ist anzuerkennen, daß für Strafthaten, die denen eine besondere Nothheit zu Tage tritt, eine Verschärfung der Strafe Platz greifen kann. Es wird aber der Begriff „besondere Nothheit“ sich in vielen Fällen schwer feststellen lassen. Und außerdem, wenn man besondere Nothheit schwerer bestrafen will, warum dann nicht auch die besondere Nothheit? Außerdem werden sich wohl habende Leute der Verschärfung ihrer Strafe durch eine zittliche Attente zu entziehen suchen, in denen beheimigt wird: Der Mann kann so etwas nicht vertragen. (Helferkeit.) Ich halte darum die Vorwürfe über Strafverschärfung nicht für durchführbar. Ueberhaupt wäre es besser gewesen, nicht aus Anlaß eines Specialfalles Bestimmungen zu erlassen, deren Erfolg zweifelhaft ist. (Sehr richtig! links.) Von ebenso zweifelhaften Werth scheint mir die Bestimmung der Kasernierung der Prostitution. Zum mindesten ist dabei das Bedenken gerichtet, ob dann dadurch die Sache nicht schlimmer, die Gefahren nicht größer werden. Ganz und gar unausführbar ist die Bestimmung über den Ausschluß der Öffentlichkeit, diese könnte sogar leicht aus Gegentheile erzielen von dem, was man beabsichtigt. Ich schließe mich dem Antrag auf Verweisung an eine Commission an, ich halte aber eine solche von 14 Mitgliedern für ausreichend.

Abgeordneter Schneider (Hamm, natl.): Ich halte eine criminelle Unterdrückung der Unzucht für unmöglich. Ich halte eine Kasernierung der Prostitution für ein geeignetes Mittel, um die schädlichen Wirkungen der Unzucht zu beschränken. Es giebt Fälle von geradezu bestialischer Nothheit, in denen eine Verschärfung der Strafe dahin notwendig ist, daß sie als ein fürchterlich süßbares Uebel empfunden wird.

Unter den Gemordeten befand sich ein junges Mädchen, Marie Bruten, die ihren Eltern ein Postmandat schickte, um sie bei ihrer Hochzeit zu sehen. Der Schwiegervater des Herrn Senators Draconnier — diese beiden spielen die erste Geige hier in Lilleur — hat zu der Füllade bemerkt: „Schade, daß man nicht mehr erlegt hat.“ — Das Versammlungsgesetz ist für Arbeiter hier nicht vorhanden. — Am um 5 einhalb Uhr Donnerstag Abends die Füllade begann, glaubte man an eine Explosion. Nachts ließ das Gericht die Leiche des Minenarbeiters Doutremont vorläufig in das Leichenhaus des Kirchhofes bringen. Dieses erste Opfer ist einer der Streikenden, dem sonst absolut nichts nachzusagen war. Ein Versammlungsverbot hätte die Streikenden außer sich, das ist der Grund des Blutvergießens; also Parteinarbeit der Behörde für die Unternehmern durch Consecration eines Grundrechtes! — Die Kunde, daß drei Opfer gefallen sind, verbreitet sich schnell und man fürchtet einen allgemeinen Ausbruch in dem ganzen Bezirk. Ein Knabe von dreizehn Jahren wurde bei einem neuen Ausbruch am 2. December (Freitag) von den Polizisten getödtet; man hatte ein neu angehängenes Reglement der Verwaltung des Establishments abgerufen, dafür mußte Blut fließen. Vier Tödtete und drei Verwundete sind bis jetzt die Opfer. Das Benehmen der Gendarmerie ist empörend. Ein mitleidiger Kaufmann nahm sich eines Verwundeten an und wurde dafür mißhandelt und fortgetrieben. Die Wirtschaften und Schänken müssen um 7 Uhr Abends geschlossen werden. Auch wurde der Belagerungszustand über Lilleur verhängt. — Eine Aufforderung zum Anseinandergehen hat am Donnerstag die Polizei auf einen Haufen von 300 Arbeitern geschossen. Der erste Grund der Sühnung ist im Arbeitsreglement zu suchen, welches einen Artikel enthält, der die Association und Syndicatsangehörigkeit verbot. Mit ein wenig mehr Kaltblütigkeit wäre das Unheil zu vermeiden gewesen.

Nord-Amerika.

Die armen Newcomer. Aus New-York kommt die Nachricht, daß der 100-Dollar-Millionär Jay Gould gestorben ist und die capitalistische Blätter benutzen die Gelegenheit, den Verstorbenen zu verherrlichen und im Allgemeinen zu schildern, wie mühselig doch der Weg zu Glück und Reichthum ist. Es ist eigentlich eine schreiende Ungerechtheit, daß der Reichthum nicht vor dem Tode zurückgeht. Ueber Jay Gould im Besonderen bringen sie folgenden Nekrolog: „Jay Gould, einer der bekanntesten Geschäftsmänner der Vereinigten Staaten von Amerika, war als Sohn eines unbemittelten Farmers zu Newburg im Staate New-York geboren. Nach einem abenteuerlichen Jugendleben wandte er sich 1859 dem Eisenbahnwesen zu und machte sich dadurch, daß er mehrere bankrotte Bahnen wieder in Blüthe brachte einen Namen. Beim Ausbruch des Bürgerkrieges stürzte er sich in den Strudel der Speculation und beutete zunächst die Erie-Eisenbahn-Gesellschaft derartig aus, daß er sich, als dieselbe 1872 einen Criminal-Proceß gegen ihn anstrengte, ohne Weiteres zur Zurückzahlung von 9 Millionen Dollars verurtheilt wurde. Die größten und am meisten berechtigten Vorwürfe wurden gegen ihn erhoben, als er Ende der sechziger Jahre die große Goldhauwe veranfaßte, durch deren Zusammenbruch Millionen geschädigt wurden, während Gould Millionen verdiente. Nach der Krise machte er mit den auf 14 gefallenen Aktien der Union Pacific Eisenbahn colossale Gewinne. Gould war Präsident nicht nur dieser, sondern auch der Missouri Pacific Eisenbahn und beherrschte damit die zwei größten Eisenbahnsysteme der Vereinigten Staaten. Die Länge der von ihm gebauten oder von ihm controlirten Bahnen wurde auf 20 000 Kilometer und die Höhe des Capitals derselben an Aktien und Bonds auf 650 Millionen Dollars geschätzt. Als vor einigen Jahren Zweifel an dem Reichthum Goulds laut wurden, veranfaßte er eine Ausstellung — seiner Papiere, welche einen Werth von 100 Millionen Dollars repräsentirten. Natürlich sollte Gould auch Einfluß auf bedeutende Zeitschriften zu gewinnen. So war er nach Greeley's Tode Mitgesellschafter der „New-York Tribune“. Im Frühjahr 1888 bildete ein Streit zwischen Gould und Gordon Vernet, dem Eigentümer des „Herald“, das Tagesgespräch in New-York. Ersterer warf dem letzteren die schlimmsten Dinge vor, während verächtliche Zeitungen, insbesondere der „Herald“ Gould auf das Heftigste angriffen. Wiedergelt wurde erzählt, daß Gould persönlich bedroht worden sei, so im Mai vorigen Jahres durch einen Mann, der jedoch offenbar irrtüchtig war. In September wurde dann ein angebliches Complot entdeckt, um die Kinder Gould's zu entführen, weshalb letztere auf Schritt und Tritt von Geheimpolizisten bewacht werden. In der Thätigkeit Jay Gould's sind jedenfalls die schlimmsten Eigenschaften der amerikanischen Speculation zum Ausdruck gekommen.“

Dagegen müßten auf der anderen Seite Erleichterungen eintreten. Man soll die Rechtspflege sichern, indem man die Berufung in Strafsachen einführt und unschuldig Verurtheilte entschädigt. Zu weit gehen mit die Bestimmungen des Entwurfs über den Besitz oböcöner Schriften und über die Ausstellung von Abbildungen und Bildwerken, die Anstoß erregen könnten.

Abg. Fraeger (Dfr.): Ich stimme der Ueberweisung an eine Commission von 21 Mitgliedern zu. In dem Gesetz habe ich zunächst daran Anstoß genommen, daß durch die Bestimmungen über Strafverschärfungen das Arbitrium des Richters eingeschränkt wird; das ist in jedem Fall bedenklich, es entspricht aber im allgemeinen dem Mißtrauen, das man auch sonst heute dem Richterstande entgegenbringt. In der Frage der Kasernierung der Prostituirten will ich es dahingestellt sein lassen, ob die in Freiheit dressirte oder die kasernierte Prostitution das geringere Uebel ist. Das ist eine reine Zweckmäßigkeitfrage. Das Zubälterwesen war bis jetzt nach dem Gesetz schwer zu fassen. Die Sache wird aber durch den Entwurf nicht gebessert, denn es wird nach wie vor so schwer sein, zu entscheiden, ob jemand ein Zubälter ist. Die Entscheidung darüber wird sogar an Stelle des Richters der Polizei überlassen. Geradezu gefährlich sind die Bestimmungen über Drucksachen und Bildwerke. Sie werden geradezu zu einer schrankenlosen Beschränkung der Pressefreiheit zu verleiten. Schon durch die Aufnahme einer vielleicht gar harmlos klingenden Angelegenheit eines unsittlichen Buches, das er garnicht kennt, macht sich der Redacteur strafbar. Man kann auch Inserate für unsittlich erklären, welche besagen, daß ein älterer Herr mit einer jungen Dame Briefwechsel sucht; behufs späterer Heirath. (Heiterkeit) Man kann dabei auch noch derartig verfahren, daß man solche Inserate in loyalen Zeitungen für harmlos, in oppositionellen aber für unsittlich erklärt. Durch die Bestimmung über die Ausstellung von Abbildungen und Bildwerken, die Anstoß erregen können, wird der Kunst eine ungehörliche Fessel angelegt. Die Vorschriften über eine Strafverschärfung werden für mich überhaupt erst acceptabel sein, wenn wir ein Strafvollzugsgesetz haben. Man darf auch die Wirkung körperlicher Rüdigung nicht zu sehr überschätzen. Läßt man solche, wie voraeschlagen, für die ersten 6 Wochen zu und der Sträfling hat erst eine längere Strafe zu verbüßen, dann wird der Eindruck der Prügel bei der Entlassung längst vergessen sein. Da sollte man doch lieber in den letzten 6 Wochen die Verschärfungen zu lassen. Auch wird in der Verhaftung anständiger Damen gerade in Berlin vielfach auch von Herren der besseren Klassen gerüchelt, die sich den Verschärfungen zu entziehen wissen werden. Ich fürchte auch, daß die Verschärfungen nur die Stopp zur allgemeinen Einföhrung der Prügelstrafe bilden werden. Die Ausschließung der Oeffentlichkeit bei Gerichtsverhandlungen wird auch am härtesten die Presse treffen, sie wird die Kosten zu bezahlen haben, ohne daß dort durch die Bestimmungen etwas Wesentliches erreicht werden wird. (Beifall links).

Staatssecretär Hanauer: Der Entwurf ist in der Presse, wie alle Gelegenheitsgesetze, mit großem Mißtrauen aufgenommen worden. Man mag solchen die Mißtrauen auch nicht ohne Berechtigung entgegenbringen, aber wenn bei bestimmten Gelegenheiten vorhandene Mißtrauen in einer Weise auftreten, daß sie die öffentliche Meinung so beunruhigen, wie es beim Proceß Heintze geschah, rechtfertigt sich doch wohl ein Eingreifen der Gesetzgebung. Gegenüber einer besonderen Noth, wie sie in jenem Proceß zu Tage getreten ist, gegenüber einer so zügellosen Sittenlosigkeit ist da die Strafverschärfung ein nicht nur nachteiliges, sondern auch gerechtfertigtes Straf- und Zuchtmittel. In dem Nichtbestehen eines Strafvollzugsgesetzes kann man einen Hindernisgrund für die Einführung der Verschärfung doch nicht an sehen, denn es handelt sich ja hier um eine Abänderung der Bestimmungen des Strafgesetzbuches. (Die höheren Ausführungen des Redners bleiben auf der Tribüne vollständig unverständlich.)

Abg. Sebel (Dsc): Es ist auffallend, daß bei dieser wichtigen, so tief in das Rechtsleben einschneidenden Vorlage nicht zuerst ein Vertreter der Regierung das Wort ergreift, um den Gehgentwurf begründendes Material aus der Polizeistatistik beizubringen, das wohl der Regierung, aber keinem Privatmann zur Verfügung steht. Dieses Material wäre uns sehr erwünscht, um Stellung zu der Vorlage zu nehmen. Die Ausführungen des Regierungsvortragenden haben mich sehr enttäuscht, er hat nur einige Einwendungen der Vorredner zurückgewiesen. Der Fall Heintze soll die erste Veranlassung zu diesem Gesetz gewesen sein, weil derselbe die Mißstände des socialen Lebens besonders atell beleuchtet haben soll. Es ist erregend, daß die Regierung sich beim Hervortreten von Mißständen heilt, Gesetze vorzulegen, ich wünschte nur eine gewisse Consequenz darin gegenüber anderen Mißständen, wie z. B. den zahlreichen Mißhandlungen von Soldaten durch Unterofficiere und selbst Officiere, die sich dreist mit dem Fall Heintze in allen Einzelheiten messen können. Da hat man sich bis heute gehütet, mit Gesetzen zu kommen, man hat sogar gütlich den mit großer Mehrheit gefaßten Beschlüssen des Reichstags seine Zustimmung verweigert. Handelt es sich um Mißstände in den höheren Schichten der Gesellschaft, so läßt man sie ruhig bei Seite; handelt es sich aber um Mißstände der unteren Schichten, so ist man eilig mit einem Quenakmesetze, wie diese Vorlage ist, bei der Hand. Alle Redner stellen sich ziemlich freundlich der Vorlage gegenüber, indem sie die Prostitution als ein notwendiges Uebel betrachteten, das nicht auszurotten sei. Demselben Standpunkt nehmen Sie allen anderen socialen Dingen gegenüber ein. Sie erklären einfach: so war es ewig und wird ewig so bleiben, ergo können wir nur die Oberfläche reformiren. Natürlich können Sie den Boden, auf dem sie selbst stehen, nicht untergraben und wollen daher nur einen Scheiterhaufen die Mißstände legen, damit sie nicht die feuchten Augen gewisser Kreise der Gesellschaft allzusehr verletzten. Die Prostitution entstand zu derselben Zeit, als das Privateigentum entstand und sich der Gegensatz zwischen Armen und Reichen bildete. Die Prostitution ist entstanden, weil eine große Zahl von Männern das Bedürfnis nach Prostituirten hat und weil große Schichten von Frauen durch ihre traurige sociale Lage genöthigt sind ihren Körper zu verkaufen. Wo die gesellschaftlichen Gegensätze am schärfsten sind, ist die Prostitution am stärksten, und in Zeiten, wo einzelne Schichten der Gesellschaft am meisten in einer Nothlage sind, vermehrt sich die Zahl der Prostituirten. So wenig wie heute in den besitzenden Klassen sich Frauen finden, ihre körperlichen Reize für Geld zu verkaufen, würden

Sie ebensowenig in den unteren Klassen Frauen finden, wenn sie nicht die Noth dazu zwänge. Es wäre eigentlich ganz selbstverständlich, wenn man die prostituirten Frauen bestrafe, daß man dann auch die die Prostituirten benutzenden Männer bestrafe. (Sehr richtig! links) Warum soll das eine Geschlecht straffrei bleiben, das zumal gerade Schuld an der Prostitution ist? Die Männer, die zu spät zu einer socialen Erlösung kommen, die ihren gesellschaftlichen Ansprüchen nicht entspricht, und daher zu spät heirathen können, reflectiren vorzugsweise auf die Prostitution. Die zwangsmäßige Einrichtung über die Verheirathung der Officiere und Unterofficiere begünstigt das besonders. Sie sagen, die Prostitution sei eine öffentliche Gefahr. Kein Zweifel, sie verbreitet ansteckende Krankheiten und vergiftet auch das Familienleben. Dann wäre es doch viel richtiger, wenn die, welche sich durch den Genuß der Prostitution solchen Gefahren aussetzen, davon abgebracht würden. Um die Gefahr ansteckender Krankheiten zu beseitigen, wollen Sie die Prostitution gesetzlich reguliren und zu einer staatlichen Institution machen, die als ebenso notwendig wie Jbnen anerkannt wird, wie Schule, Kirche und Polizei. (Unruhe.) Sie sprechen immer von christlicher Moral, wollen aber durch den Staat die Prostitution in die Hand nehmen und jedem Mann sagen: der Staat sorgt dafür, daß Du bei Benutzung der Prostitution nicht zu Schaden kommst. Sie wollen die Prostitution kaserniren. Warum sollte man auch nicht in der Zeit des militärischen Geistes das weibliche Geschlecht ebenfalls kaserniren? Vielleicht baut man wie Holland im indischen Archipel von Staats wegen Kasernen für die Prostituirten. Das wäre der Gipfel der staatlichen Neuartung der Prostitution. Die größte Zahl der Prostituirten greift aus socialer Noth zu diesem traurigen Erwerbe. Der Pariser Arzt du Chatel hat in einer Statistik über tausendtausend Pariser öffentliche Dirnen festgestellt, daß 1440 aus Mangel und Hunger zur Prostitution gekommen seien, 1250 waren eltern- und mittellos, 18 wollten ihre armen Eltern ernähren, 1400 waren von Liebhabern verlassene Concubinen, 400 von Officiere und Soldaten verführt und nach Paris verschleppt, 280 waren in schwangerem Zustande von ihren Liebhabern verlassen. Neunundneunzig Proc. der Prostituirten müßten mit Freuden diesem traurigen Erwerbe entsagen, wenn sie einen ehrbaren Erwerb finden könnten. Sie als Christen müßten zuerst den Hebel an die Nocken der Prostitution ansetzen. Sie nehmen dieselbe aber einfach als Thatsache hin und suchen sie nur zu verschleiern. Ich wäre der Letzte, der die Zubälter nicht als ganz traurige Wesen und als den Nährbaum der Gesellschaft ansähe; dieselben stellen auch ein großes Contingent für das Verbrechen dar, aber es ist ein Irrthum, wenn man durch Einschränkung des Zubälterthums auch das Verbrechen einschränken hofft. Im Allgemeinen, wenn man ihnen diese Quelle der Ernährung versagt, werden sie erst recht zu Verbrechern werden. Nicht allein die Zubälter, sondern auch die Wirthe und Wirtinnen heuten die armen Prostituirten aus. Aber ändern Sie diesen Zustand, wenn Sie die Prostitution kaserniren? Sie setzen an die Stelle einer großen Zahl von Wirthen, an die Stelle des einzelnen Unternehmers den Großunternehmer, der ganze Häuser mit Mädchen füllt, das unzüchtige Gewerbe im Großen treibt und dabei noch von der Polizei gestützt und unterstützt wird. Sie wollen den Zubälter bestrafen, auch wenn er keinen Gewinn aus seinem Verhältnis zur Prostituirten zieht. Die Definition des Zubälters ist unhaltbar, dadurch ist alles erlaubt gegen den, der einmal in den Verdacht kommt, Zubälter zu sein, wenn er auch keine Wohnung hat, daß sein Mädchen eine Prostituirte ist. Was Sie dem Detailisten verbieten, das organisiren und schützen Sie gesetzlich für den Großhändler? Was Moral und Freiheit betrifft, so geht es ihnen in diesen Dingen gerade am schlimmsten. Das geht namentlich aus der reichhaltigen Statistik des englischen Bundes hervor, der sich mit der Einschränkung der Prostitution beschäftigt. In den Toleranzhäusern werden die Prostituirten gezwungen, sich jedem hinzugeben, der einen bestimmten Obolus entrichtet. Die Ausbeutung der Mädchen in den Bordellen ist geradezu grauenvoll. Die Prostituirten in den Bordellen sind weiße Sklaven im wahren Sinne des Wortes, und nun will man tausende und abertausende von Frauen und Mädchen, welche durch ihre sociale Lage zu diesem traurigen Gewerbe gezwungen sind, geradezu zwingen mit Leib und Seele für ewig zu Grunde zu gehen! Eine freie Prostituirte kann sich wenigstens rehabilitiren, eine kasernierte Prostituirte kommt von einem Bordell ins andere, bis sie schließlich an einer elken Krankheit zu Grunde geht. Führen Sie die Kasernierung ein, so können Sie nicht verhindern, daß die Inhaber solcher Häuser immer neue und frisch he Waare sich verschaffen. Das verlangt die Kundtschaft. Auf diese Weise schaffen Sie geradezu die staatlich organisierte Kuppelrei. Die Bordelle gewähren keineswegs die öffentliche Stillschickheit. Ich erinnere Sie daran, wie zum Beispiel einzelne Stadttheile in Leipzig, Dresden und hier in Berlin die Königsmauer, geradezu scandalös wirkten, gerade weil diese Stadttheile oder Orte bekannt wurden als diejenigen, wo man nur hinzugehen brauchte, um gewisse Triebe zu befriedigen, wo man politisch geschützt vor gegen gewisse Krankheiten. Deshalb strömten die jungen Leute, die sonst garnicht auf den Gedanken gekommen wären, sich um solche Dinge zu bekümmern, in Schaaren dorthin. Auch in Bezug auf die Sicherheit vor der Ausbreitung von Geschlechtskrankheiten bieten die Bordelle nicht die geringste Sicherheit. (Fortf. folgt).

Breslauer Nachrichten.

Breslau, den 8. Dezember 1892.

[Im Schnee stecken geblieben.] Wie uns soeben mitgetheilt wird, sind die Züge von Berlin, Posen und Oberberg im Schnee stecken geblieben und werden gewiß eine stundenlange Verspätung haben. Auch wir sind dadurch in Mitleidenschaft gezogen, da unsere Morgenpost ausblieb und wahrscheinlich für diese Nummer zu spät erscheinen wird.
[Gerichts-Verhandlungen.] Gegen Frau Marie Kunert wird am 9. d. Mts. vor dem hiesigen Schöffengericht verhandelt werden. Die Anklage bezieht

sich auf eine Vorlesung, welche dieselbe in einer hiesigen Arbeiterinnen-Versammlung gehalten hat. Am folgenden Tage, den 10. d. Mts., hat sich Genosse Friedrich vor der I. Strafkammer wegen Majestäts-Beleidigung zu verantworten. Genosse Thiel steht am 15. d. Mts. vor der I. Strafkammer. Es ist dies der Beleidigungsproceß des Landgerichts-Director Schmidt gegen Thiel. In diesem Proceß wird Rechtsanwalt Wolfgang Heine aus Berlin der Vertbeidiger Thiels sein.

[Nur immer langsam voran.] Sie scheinen ihn doch noch zu bekommen, die guten Breslauer Bürger — nämlich den — neuen Schlachthof. Was lange währt, wird gut, sagt ein altes Sprichwort, hoffen wir, daß es sich hier wenigstens zum Lohn für das lange Warten bezahlt. Wie die „Morgen-Ztg.“ berichtet, wurden in einer am Montag abgehaltenen Sitzung der Schlachthof-Commission die zum Zwecke der Einholung der Bauerlaubnis des Kreis Ausschusses des Landkreises Breslau vom Baurath Nthof entworfenen Zeichnungen für den Bau des Schlachthofes und Schlachtviehmarktes auf Bopelwitzer Grund und Boden, sowie die von demselben anerkannten Bau Sachverständigen für Schlachthof-Anlagen herrührenden Specialzeichnungen für die Viehmarktanlagen in Bopelwitz vorgelegt. Diese Entwürfe lehnen sich sämmtlich eng an die von den städtischen Behörden bereits geilligten generellen Entwürfe an; letztere sind von Herr Nthof nur in einigen meist nicht wesentlichen Punkten auf Grund seiner fachmännischen Erfahrungen abgeändert worden. Hierbei hat die Gelis-Anlage des Etablissemnts eine erhebliche Verbesserung dadurch erfahren, d.ß ein doppelter Anschluß an das Staatsbahnhöfe in Mochberg vorsehen wurde. Die vorgelegten allgemeinen Zeichnungen wurden ganz, die Specialentwürfe für den Viehmarkt bis auf einige wenig einschneidende Punkte genehmigt. Außerdem beschloß die Commission, wie die „Schles. Ztg.“ mittheilt, nunmehr ungeäumt bei dem Kreis Ausschusse des Landkreises Breslau die Concessionsurkunde der Gesamtanlage und bei dem Amtsvorsteher von Bopelwitz die baupolizeiliche Genehmigung zur Erbauung des Schlachtviehmarktes nachzusehen. Außerdem wurde beschloffen, beauftragt (Nur keine Ueberstürzung! D. R. d. „B.“) mit der Einrichtung eines Baubureaus für die Schlachthofanlage vorzugehen und für dessen Leitung einen in dem Specialfache bewanderten Baumeister zu gewinnen. Die Frage der Wasserversorgung der künftigen Central-Schlachthof- und Viehmarkt-Anlage wurde in der Sitzung ebenfalls berührt, auf Vorschlag des Oberbürgermeisters Bender aber alsbald wieder verlast, um nächstens in einer besonderen Sitzung zum Gegenstande der Verhandlung gemacht zu werden. Die Wasserfrage scheint nun auf einmal dem Herrn Bürgermeister Schwierigkeiten zu machen, wiewohl er doch seiner Zeit die Wasserfrage in dem Streite Zankholz wiese contra Bopelwitz so nebensächlich behandelt. Nach seiner Ansicht könne man ja unter allen Umständen, gleichviel woher, Wasser mit Leichtigkeit bekommen. In der letzten Sitzung der Schlachthauscommission theilte Oberbürgermeister Bender mit, daß die auf dem Gelände des künftigen Schlachthofes angestellten Untersuchungen ergeben haben, daß dieses kein Wasser hat. Ueber die gleichen Untersuchungen auf der Zankholz wiese wurde vom Stadtbaurath Kaufmann mitgetheilt, daß die Zankholz wiese sehr wasserreich sei, daß aber die Untersuchungen über die Beschaffenheit des Wassers noch nicht zum Abschluß gelangt seien. — Hierzu bemerkt die „Schles. Morgenzeitung“ höhnisch: „Das dauert aber lange, man will es wohl dem Zankholz wiesenwasser partout nicht glauben, daß es gut ist.“

[Theater-Nachrichten.] Heute Donnerstag wird im Stadttheater „Cavalleria rusticana“ mit Fr. Rosen, Weiner, Köhl und den Herren Schlaffenberg und Geißler gegeben. Fr. Rosen tritt als „Santuzza“, bekanntlich eine der heroorragendsten Partien der beliebten Künstlerin, zum ersten Male nach ihrer Krankheit wieder auf. Nächsten Freitag wird „Die Walküre“ wiederholt.

[Vom Lobe-Theater.] In der heute auf vielfaches Verlangen stattfindenden Aufführung von Rollés „Der Misanthrop“ tritt Emmy Neumann nach ihrem contractlichen Urlaub erstmalig wieder als „Celimene“ auf. Den Schluß des Abends bildet Kadelburg's toller Schwan „In Civil“, der bekanntlich bei seiner einmaligen Aufführung wahre Lachstürme entfesselt. Die Sonnabend zum überhaupt ersten Male zur Aufführung gelangende neueste Arbeit Moser's, der Schwan „Schulden“, ist bekanntlich nicht die erste Novität des fruchtbaren Autors, welche hier ihre Feuertaufe erlebte; mehrere seiner heroorragendsten Lustspiele erlebten am Lobe-Theater ihre Premieren und machten von hier aus ihren Weg über alle deutschen Bühnen.

[Circus Kremsier.] „Pariser Leben und Treiben im Seebade Ostende“, so heißt die große Ausstattungs-Pantomime, welche im Circus Kremsier seit Montag allabendlich zur Aufführung gelangt. Das Haus war leider bei diesen Aufführungen bis jetzt nur mäßig besetzt. Die rührige Direction hat mit der neuen Pantomime einen vorzüglichen Griff gethan. Das Ausstattungsgelüde, bei welchem reiche Costüme, prächtige Arrangements, geschickte Inszenirung, sowie eine vorzügliche Musik in erster Reihe auffallen, wird voraussichtlich eine Kassennummer für den Circus werden. Der Inhalt der Pantomime ist kurz folgender: Ein reiches Ehepaar bewohnt während einiger Sommermonate eine Villa in dem Seebade Ostende und veranstaltet Gesellschaftsabende, zu welchen Freunde des Hauses geladen sind. Der Ehegatte, welcher die Zeit bis Beginn der Soiree nicht erwarten kann, ertränkt die Langeweile in einer Flasche Champagner und verfällt dann in tiefen Schlaf. Die Situation benutzen ein junger Maler und ein Musiker, zwei ungeladene Gäste, dazu, um auf die resp. table „Platte“ des Hausherrn ein Gesicht so täuschend zu malen, daß die herbeieilende Gattin einen Fremden vor sich zu haben glaubt. Als bald füllt sich der Saal mit Gästen in reichhaltigen, farbenprächtigen Toiletten. Zur Feier des Tages ist ein Ballet aus Paris engagirt. Der Reigen wird durch „Sonne und Sterne“ eröffnet, dann folgen „Blumen und Schmetterlinge“, sowie 4 reizende Colombinen. Den Schluß bildet ein allgemeiner Tanz, an welchem sich Alt und Jung theilnimmt. Die Gesellschaft beschließt nun gemeinschaftlich ein Morgenbad zu nehmen und begiebt sich an den Strand. Die beiden tüchtigen Brüder, der Maler wie der Musiker, sind den Uebrigen vorangeeilt, um dem Argelbergnügen ungehindert huldigen zu können. Ein „Corlet“, wie ein „falscher Zopf“ sind indeß die einzigen Ergebnisse ihrer Angelei. Bald entwickelt sich auf und im Wasser ein reges Treiben. Besonders Madame Barbara, die Wittefrau, ist an allen Ecken und Enden beschäftigt, bis sie schließlich ein Opfer des Uebermuthes der beiden erstgenannten Spaßvögel wird und ein kaltes Bad im Meere nehmen muß. Die Scene endet mit einem allgemeinen Kampf im Wasser, welcher durch das Erscheinen eines Dampfers geschloffen wird. Die Kämpfenden werden von demselben aufgenommen und an den sicheren Strand gebracht.

[Bewegung der Bevölkerung.] In der Woche vom 27. Novbr. bis 3. Decbr. 1892 fanden nach dem Wochenbericht des Statistischen Amtes der Stadt Breslau 52 Eheschließungen statt. In der Vorwoche wurden 249 Kinder geboren, davon waren 219 ehelich, 30 unehelich, 241 lebendgeboren (116 männlich, 125 weiblich), 8 todtgeboren (4 männlich, 4 weiblich). Die Anzahl der Geborenen (excl. Todtgeborene) betrug 163 (mit Einschluß der nachträglich aus Vorwochen gemeldeten). Von den Geborenen standen im Alter von 0 bis 1 Jahr 37 darunter 8 unehelich Geborene), von 1—5 Jahren 22, über 50 Jahre 5. — Es starben an Scharlach, an Masern und Röttheln 1, an Keuchhusten 1, an Unterleibstypus incl. Keuchhusten 1, an acutem Gelenkrheumatismus, an Brechdurchfall 1, an anderen acuten Darmkrankheiten 8, an anderen Infectionskrankheiten, an Gehirnschlag 5, an Krämpfen 6, an anderen Krankheiten des Gehirns 8, an Lungen- und Luftröhren-Entzündung 16, an anderen acuten Krankheiten der Athmungs-Organen, an anderen Krankheiten der Athmungs-Organen 9, an allen übrigen Krankheiten 62, in Folge von Verunglückung 2, in Folge von Selbstmord 2, in zwei Fällen war die Ursache unbekannt. — Auf 1 Jahr und 1000 Einwohner kommen Geborene in der Berichtwoche: 24,59, und in der betreffenden Woche des Vorjahres 28,79, in der Vorwoche 21,73.

*) Ein Kind unter zwei Jahren.

[Polizeilich gemeldete Infectionskrankheiten.] In der Woche vom 27. November bis 3. December 1892 wurden 177 Erkrankungsfälle gemeldet, und zwar erkrankten an mod. Pocken —, Diphtheritis 27, an Unterleibstypus 2, an Flecktypus —, an Scharlach 18, an Masern 130, an Ruhr —, an Wochenbettfieber —.

[Futterkästen.] Mit dem pöblchen, in ziemlich strenger hereinbrechenden Winter ist die Anzahl der Futterkästen im Scheiniger Park zur Unterhaltung und Fütterung der Vögel im Winter auf zwölf vermehrt worden. Auch in den Anlagen des Birkenwäldchens an der alten Ober sind durch den Wächter neuerdings zwei Futterkästen angebracht worden. Neben den Kästen besteht noch die Einrichtung natürlicher Futterplätze unter entsprechendem Schutzbache.

Die zahlreichen Anseln finden hier getrocknete Beren der Eberesche, welche im Herbst in großen Mengen gesammelt werden. Hänflinge, Meisen und Sperlinge erhalten gemischtes Körnerfutter. Je nach der Strenge des Winters geschieht die Fütterung mehrmals am Tage. Diefelbe findet seitens der gestieberten Gasse immer reichen Zuspruch.

[Ein trübes Sittenbild] aus unserer Provinz, führt uns im Nachfolgenden das Organ des Centralvereins Deutscher Former sowie aller in Eisen- und Metallgießereien beschäftigten Arbeiter „Glück auf“ vor Augen. Es schreibt: Ein trübes Sittenbild der herrschenden Klasse um das andere zeigt sich täglich am faulen Gesellschaftskörper; in unzähligen Erscheinungen bedecken sich die Blüten derer auf, die da sich berufen fühlen, den Arbeitern Moral zu lehren und auf das Unsittliche der socialistischen Lehre hinzuweisen. Mit welcher Entrüstung wehrt man dabei nicht gegen die „freie Liebe“, der „Untergrabung des Familienlebens“, der „Fröhnung wildester Leidenschaften“ u. d. d. Socialdemokratie!

Als wüthendster Bekämpfer socialistischer oder überhaupt der Arbeiterbestrebungen ist besonders das Unternehmertum zu betrachten und die schönsten „Wohlfahrtseinrichtungen“ dieser Gesellschaftsklasse können die innere Fäulniß und Verworfenheit derselben nicht verdecken. Da und dort springt mit Naturnothwendigkeit eine Eiterbeule auf, ihren Urath auszuscheiden, auszuschneiden vor der Dessenlichkeit.

Eine solche Eiterbeule wurde jüngst in einer Gerichtsverhandlung in Görlitz bloßgelegt. Das 20jährige „mohlerzogene“ Dar-njöhnchen des Glashüttenbesizers Kleinert in Penzig hat das 12jährige Kind des Schmieders Pfaff verführt. Pfaff ist sogar mit dem Vater des Verführers verschwägert. Der Uehold tractirte das Mädchen mit allerlei Geschenken, um es für seine unsauberen Gelüste zu gewinnen. Kleinert jun. wurde zweimal bei dem Mißbrauch des Kindes erwischt, weswegen der Vater des Kindes Vorstellungen bei den Eltern des Wüßlings machte. Die Antwort der zärtlichen Mutter war: „Da möchte ich doch wissen, was der Junge nur macht, er könnte doch nach Görlitz fahren, da giebt es doch genug —.“ Weit weniger Worte machte der Vater: „Mein Sohn! hm.“

Der Compagnon seines rüchichtsollen Vaters scheint aber wenig Neigung gehabt zu haben, den zarten Anspielungen seiner Mutter zu folgen, wohl aus dem Grund, weil ihm die Görlitzer — nicht gerügten; junge, zarte Mädchen scheinen größere Anziehungskraft auf ihn auszuüben; wozu wären denn die Arbeiterkinder anders da, als den modernen „Jungferntribut“ zu zahlen! So dachte jedenfalls der „brave Sohn“ und so verging er sich abermals an dem Kind, worauf die Anzeige seitens des Vaters desselben bei der Staatsanwaltschaft erfolgte. Nun erst wurden alle Hebel in Bewegung gesetzt, den Herrn Fabrikbesizer Kleinert jun. als den Ausbund aller Sittentreue zu lassen. Das Mädchen erhielt ein „miserables Zeugniß“ von seinem Lehrer ausgestellt; nach ihm und noch anderer „gewichtigen Personen“ Ansicht war aber der 20jährige Fabrikantensohn der Verführte und zwar verführt von einem 12jährigen Kinde. Die Beweisaufnahme ergab aber die volle Schuld des Angeklagten und die Richter verurtheilten den Sittentreuen zu 1 Jahr Gefängniß.

Dafür sollte nun die Familie Pfaff büßen. — Pfaff ist seit 1884 bei dieser Firma zu ihrer vollen Zufriedenheit thätig gewesen; weil er sich aber herausgenommen hat, als Vater die Etre seines Kindes zu schützen, es von der Verderbniß zu retten, erhielt er die Entlassung aus der Arbeit.

Nun, Herr Kleinert sen. mag es mit sich selber ausmachen, ob er hierin recht gehandelt hat; glücklicherweise hört die Welt hinter den Fabrikmauern der Kleinert'schen Hütte nicht auf.

Während die „honnete Gesellschaft“ in Penzig ob dieser Scandalgeschichte, die sie nicht von den Hochstößen zu schätzen vermag, ganz „paß“ ist, erfüllt der Richterpruch die hiesige Arbeiterschaft mit hoher Genugthuung, ist es doch einmal gelungen, einen der vielen Frauen- und Mädchen-Jäger aus den Kreisen der hiesigen Bourgeoisie beim Wiedl zu nehmen und ihn der gerechten Strafe zu überliefern. Seit langer Zeit kursiren hierorts die schamlosen Gerüchte nach dieser Richtung und will es scheinen, als ob die nächste Zukunft weitere Enthüllungen bringen wolle.

[Möglicher Tod.] Mittwoch Vormittag wurde der Döpler Theodor Zigmantel, kleine Scheinigerstraße 57 wohnt, auf dem Neubau Waterloostr. 7, wo er beschäftigt war, plötzlich von Salge getroffen und verschied bald darauf. Die Leiche wurde nach der Anatomie geschickt.

[Feuer.] In vergangener Nacht ist das Tapeten-

fabrikgebäude des Herrn Heinrich Mundhent in Gräbchen vollständig niedergebrannt.

[Warnung vor einem Betrüger.] Der Knecht Wilhelm Rathau, bis vor vier Wochen in Ostschin bei dem Bauerngutsbesizer Anton Kühn in Diensten, treibt sich jetzt hierorts umher, besucht die Gastwirthe, Kaufleute und dergl., mit denen seine frühere Dienstherrschaft in Verbindung gestanden und macht auf deren Namen Schulden. Es wird deshalb vor dem Schwindler gewarnt.

[Diebstahl.] Die 11 Jahre alte Tochter eines auf der Neuborsstraße wohnenden Arbeiters wurde am 4. d. Mts., Vormittags, von ihren Eltern mit zwei Mark nach der Gartenstraße gesandt, um Einkäufe zu besorgen. Unterwegs schloß sich dem Kinde eine unbekannte Frauensperson an, die ihm unter falschen Vorspiegelungen den Gelbbetrag abschwindelte. Nach Aussage des bestohlenen Kindes hatte die schwarz gekleidete Frau schwarzes Haar. — In der Nacht vom 4. bis 5. d. Mts. wurde aus dem Neubau Wallstraße 7 a ein 20 Meter langes Bleirohr, ein Messinghahn und einige Bretter entwendet. — Am 6. d. Mts. wurden in Benkowitz, Kreis Breslau, 6 Gänse gestohlen, von denen drei, wie ermittelt worden ist, an einen Victulienhändler an der Chlauerchauffee verkauft worden sind.

[Polizeiliche Meldungen.] In das Polizeigefängniß wurden am 6. d. Mts. 49 Personen eingeliefert. — Gestohlen wurden: Einem Herrn auf der kleinen Holzgasse 2 Paar Stiefeln. — Abhanden kamen: eine goldene Damen Remontoiruhr; ein goldenes Armband, gezeichnet Helene, Siegfried, Günther, Georg und Johannes; ein Gelbbetrag von 23 Mark; ein Portemonnaie, enthaltend 2 Mk.; ein Badetkleidstoff. — Gefunden wurden: ein dunkler Pelzfragen, ein anscheinend vergoldeter Ring mit zwei Steinen.

[Ein genau unterrichteter Reporter.] Zu dem Redacteur einer Berliner Monatszeitung kam vor einigen Tagen ein Gärtner G. und meldete gegen den üblichen Obolus einen Diebstahl, der in der letzten Nacht in der G.-straße stattgefunden habe. Da sich die Nachricht bis in das Kleinste hinein bestätigte, so wurde G. aufgefordert, öfter Neuigkeiten zu bringen. Er kam denn auch bald wieder mit der Anzeige über einen in der N.-straße verübten Diebstahl. Wiederum erwies sich seine Mittheilung als zuverlässig. Die gründliche Darstellung in der Zeitung fiel jedoch der Polizei auf, man forschte dem Berichterstatter nach und ermittelte, daß dieser mit dem Diebe ein und dieselbe Person bildete. G. befindet sich bereits hinter Schloß und Riegel.

[Eine für Krankenkassen wichtige Entscheidung.] Ein Krankenkassenstatut kann gültig nicht vorschreiben, daß die Entscheidung darüber, ob im Einzelfall eine Kassenleistung zu gewähren sei oder nicht, dem Kassenvorstande überlassen sein soll. Dagegen ist es nach einer Entscheidung des Oberverwaltungs-Gerichtes vom 7. November zulässig, statutarisch dem Vorstande die Ermächtigung zu erteilen, eine bestimmte Kassenleistung zeitweilig allgemein zu suspendiren. Nur muß in solchem Falle im Statut genau bestimmt sein, unter welchen thatsächlichen Voraussetzungen von dieser Ermächtigung Gebrauch zu machen ist, und es darf sich selbstverständlich nur um eine solche Leistung handeln, welche über das gesetzliche Mindestmaß hinausgeht.

[Ein Elefanten-Proceß] steht in Breslau in Aussicht. In demselben sind nicht etwa die gelehrigen Schüler des Hr. Thompson verwickelt, welche sich im Circus Kremsier die Gans des Publikums erworben hatten, sondern vier andere vielleicht ebenso gelehrige Dichtäuter, welche uns in einem Specialitäten-theater vorgeführt werden sollten, aber wegen des Fehlens eines dringend notwendigen Elefantenstalles nicht vor das Licht der Rampen treten konnten. Der Leiter der Bühne beabsichtigte nämlich, die Elefanten nicht im Grundstück des Theaters selbst, sondern in der Nähe unterzubringen und dieselben allabendlich über die Straße nach dem Theater führen zu lassen. Dagegen erhob aber die Polizei Einspruch und der Dompstour, der mit seinen riesigen Jöglingen bereits eingetroffen war, mußte Breslau wieder verlassen, ohne daß er hätte auftreten können. Der Schaden, den er dadurch erlitten, berechnet er auf 5000 Mark und will wegen desselben das betreffende Specialitäten-Theater verklagen.

[Die Sonntagsruhe für Bahnwärter.] Es ist schon oft über die übermäßigen Dienststunden der Bahnwärter geschrieben und auf die Beeinträchtigung hingewiesen worden, welche die Sicherheit des Eisenbahnbetriebes mit Nothwendigkeit erfahren muß. Dieser Tage sandte ein vom Betriebsamt Neisse angestellter Bahnwärter einem Breslauer Blatte einen

solchen Nothschrei, auf dessen Veröffentlichung hin sich das genannte Betriebsamt v. ranloft sieht, eine „Be-richtigung“ zu schicken, durch welche gerade der gerügte M. H. stand amtlich bestätigt wird. Das interessante amtliche Schriftstück lautet nach Fortlassung der formellen Einleitung wörtlich:

Auf unseren sämmtlichen Hauptbahnstrecken be-trägt entsprechend den für uns maßgebenden Vor-schriften die Dienstaufbau der Bahnwärter höchstens 14 Stunden, auf den Nebenbahnen nicht über 16 Stunden, und zwar Sonntags wie Wochen-tags. Bis zum Inkrafttreten des Winterplanes betrug seit Einführung bezw. Ausdehnung der Sonntagsruhe auf einzelnen Hauptbahnstrecken an den Sonntagen die Dienstaufbau der Bahnwärter bis zu 16 Stunden, weil wegen des Ausfalls der meisten Güterzüge an diesen Tagen viele stundenlange Pausen zwischen den einzelnen noch gefahrenen Zügen ent-standen. Ein Hilfsbahnwärter, welcher als solcher von 4 bis 9 1/2 Uhr Vormittags Dienst thut, erhält nicht 35 Pfg., sondern den halben Tag-lohn als Entschädigung, und zwar an Sonn- wie an den Wochentagen. Jeder Bahnwärter und ständige Hilfs-bahnwärter hat monatlich zwei dienstfreie Tage, von denen der eine ein Sonntag ist, es ist ihm also der Kirchenbesuch sehr wohl möglich. Ein Reichsgesetz, welches diese Fragen regelt, giebt es nicht.

Ja, leider giebt es ein solches Gesetz nicht. Wie nöthig es aber ist, um wie viel nöthiger sogar, als eine lex Heinze, oder ein reactionäres Auswan-derungsgesetz, das wird man gerade aus der vorstehenden amtlichen Kundgebung ersehen!

Schlesien.

Aufruf!

Den Genossen der Provinz hiermit zur Nachricht, daß der nächste „Schlesisch-Posen'sche Parteitag“ den 8. Januar in Haynau stattfindet. Wir fordern hier mit die Genossen in Schlesien und Posen allerorts auf, Stellung zu diesem Parteitag zu nehmen und die Wahl der Delegirten zu vollziehen. Die Tages-ordnung des Parteitages, sowie alles Weitere wird baldigt erfolgen, in der Wochenausgabe in nächster Nummer.

Die Preßcommission.

Staß. Strafkammer-Sitzung. Am 30. Nov. er-wurde gegen den Schuhmacher August Schimmel aus Habelschwerdt verhandelt. Derselbe war angeklagt auf Grund des § 166 R.-Str.-G.-B. Die strafbare Handlung bestand in einer von Schimmel beim Getreidemägen in Gegenwart mehrerer Personen gethanen Aeußerung über die sogenannten Heiligen der katholischen Kirche s. p. c. d. Maria. Der An-geklagte, dessen Körper von einer monatelangen Krankheit sehr angegriffen war, will die betreffende Aeußerung nicht in Be-zug auf die Heiligen der katholischen Kirche, sondern auf jene Scheinheiligen: Barone, Gutbesitzer etc., welche den armen Leuten das Blut aus dem Körper pressen, während si sich mit ihrer Reizbarkeit brüsten, gethan haben. Die anwesenden Zeu. en bestätigten jedoch die der Anklage zu Grunde liegende Aeußerung und es erfolgte die Verurteilung des Schimmel. Der Staatsanwalt plädirte selbst für mildere Umstände, da nach seiner Ansicht der Angeklagte jene Aeußerung nicht aus purer Verächtlichkeit gethan habe, sondern weil derselbe seiner großen Unzufriedenheit mit seinen socialen Verhältnissen in dieser leichtsinnigen Weise habe Luft machen wollen. Zudem legte er der Angeklagte auch eine aufrichtige Reue an den Tag und zeigte eine gewisse Furcht vor der ewigen Strafe. Diefershalb sei eine Gefängnißstrafe von einem Monat als Sühne hinreichend genügend. Der Gerichtshof erkannte auch demgemäß. Schimmel ist f. Z. von einem seiner Mitarbeiter aus Rache denunciirt worden, hätte derselbe Geld ge-ug um eine Vertheidiger bezahlen zu können denn

seine eigene Vertheidigung war so gut wie gar keine und zwar in Folge seiner Krankheit, so würde das Urtheil jeben-falls an dem ausgefallen sein.

Aus den Nachbarprovinzen.

Opalemita (Posen.) Entbehrungslohn. Die hiesige Lederfabrik zahlte ihren Actionären für die Campagne 1891/92 25 pCt. Dividende. Der Director der Fabrik hat ein Einkommen von circa 60,000 Mk. für dasselbe Rechnungs-jahr gehabt. Nicht nette Entbehrungslohn, was?

Vereine u. Versammlungen.

Gewerkschafts-Comité. Am Donnerstag, den 1. De-cember, hielt der hiesige Verein „Gewerkschafts-Comité“ eine Mitgl.-ber-Versammlung ab. Auf der Tagesordnung stand: 1. Abänderung des § 6 der Geschäftsordnung, 2. Welchen Erfolg hat die Volksbader-Petition gehabt, 3. Bericht von den Korfschneidern über den Patentverschluß, 4. Verschiedenes. Nach Eröffnung der Sitzung verlas der Vorsitzende zunächst die Präsenzliste. Es fehlten: 1 Schuhmacher, 1 Steinmetz, 1 Schneider, 1 Schmied, 1 Handschuhmacher, 1 Former. Bei Punkt 1 der Tagesordnung wurde eine Abände ung der Ge-schäftsordnung nicht beschlossen. Paragroph 6 bleibt in Folge dessen in seiner Fassung. Bei dem Bericht über den Erfolg der Volksbader-Petition betonte der Vorsitzende, daß der Magistrat bis jetzt es noch nicht für nöthig befunden habe, eine Antwort an das Comité gelangen zu lassen. Es wurde beschlossen bei dem Magistrat anzurufen, was aus der Volksbader-Petition geworden ist. Zu der Patentverschluß-Frage wurde von den Delegirten der Korfarbeiter mitgetheilt, daß die meisten Werke es ablehnten in einer Volksversamm-lung über diese Frage zu referiren, trodenn sie sich für die Schädlichkeit der jähigen Patentverschlüsse ausgesprochen. Es sei die Furcht vor der Oeffentlichkeit, welche die Herren abhalte, vorzutreten. Hat sich doch auch ein hiesiger Bierverleger ausgesprochen, daß es ihn um 1000 Mark nicht ankomme, um diese Bewegung niederzu-drücken. Die Frage der Patentverschlüsse wurde vorläufig von der Tagesordnung gestrichen, soll aber bei einem geeigneten Zeitpunkt wieder aufgenommen werden. Es wurde nun noch über die Centralherberge debattirt, welche sich gut ein-zuführen scheint. Auch an die Kgl. Eisenbahnverwaltung soll eine Anfrage gerichtet werden, ob es gestattet ist, Placate auf den Bahnhöfen auszuhängen, welche die Centralherberge betreffen. Nachdem noch einige geschäft-liche Angelegenheiten erledigt, wurde noch die Tagesordnuna für nächste Versammlung festgestellt und hierauf die Ver-sammlung geschlossen.

Standesamtliche Nachrichten.

Vom 6. Dezember.

Heiraths-Ankündigungen. I. Landwirth und Bierverleger Bruno Winkler, evang., Zwingerstraße 14, und Antonie Heinrich, kath., Vorwerkstraße 41. — Tischler Gustav Girnke, ev., Berlinerstraße 32, und Auguste Kleins, evang., Freiburgstraße 11. — Gärtner Robert Schneider, ev., Stock-gasse 7, und Auguste Siedermann, ev., Goldene Radegasse 13. — III. Kutscher Carl Ritzhaus, kath., Matthiasstraße 26, und Anna Hauck, kath., daselbst. — Unteroffizier Otto Gaische, ev., Bürgerweber-Kaserne 4, und Marie Muthwill, kath., Schlegel-werderstraße 65. — Kohlenhändler Carl Böhm, kath., Ender-strafe 6, und Anna Wiesel, ev., daselbst. — Militär-Invalide Hermann Kobel, evang., Kaiser Wilhelmstraße 47, u. d. Anna Philipp, evang., Wicenerstraße 15. — Arbeiter Paul Scholz, evang., Briggenthal 16a, und Agnes Mayer, ev., Gräupner-gasse Nr. 4.

Eheschließungen. II. Landwirth Wilhelm Scholz, evang., mit Anna Schröter, evang., hier. — Sälzler Richard Müller, evang., mit Emma Schwarz, ev., hier. — Fröhlicher Restaurateur Wilhelm Bischoff, evang., mit Wittwe Christiane Schilling, geb. Zedlitz, ev., hier. — III. Arbeiter Ernst Franke, ev., mit Theresia Mader, kath., hier.

Geburten. I. Kaufmann Reinhold Meyer, ev., I. Peler, kath., I. — Kutscher Gustav Bartsch, ev., S. — Schuh-macher Eduard Wirsner, evana., Zwillinge, I. und S. — Kutscher Albert Fichner, kath., I. — Haushälter Ernst Bischoff, evang., I. — Haushälter Paul Scholz, ev., S. — Arbeiter Wilhelm Junger, ev., I. — II. Recht anwalt Ernst Friedenthal, jud. I. — Bataillons-Büchsenmacher Eduard Schlundt, ev., I. — Arbeiter Johann Gombor, kath., S. — Maler Traugott Weiß altuth., I. — Güterbodenarbeiter

Bruno Grütner, ev., S. — Hilfsbremser Carl Sonntag, ev., I. — Eisenbahn-Badmester Julius Weigelt, kath., I. — Sattler Ernst Dünke, kath., S. — Kaufmann Moritz Frisch, kath., S. — Korfschneider Carl Gzefay, kath., S. — Sergeant Paul Stephan, evang., S. — Kunst- und Handlungsdarmer Richard Holz, ev., S. — Examintirter Heizer Bruno Blum-bagen, evang., I. — Schmied August Bräuer, evang., S. — Cigarrenmacher Hermann Triller, ev., S. — Arbeiter Johann Bierdwool, kath., S. — Königlich Oberbergamts-Ganzleis Secreär Theodor Schwarzer, kath., S. — III. Haushälter Ernst Milde, evang., S. — Pens. Eisenbahn-Schaffner Adolf Pratsch, ev., S. — Maurer Heinrich Sikora, kath., S. — Böttcher Gustav Bergens ev., S. — Portier Carl Reichert, ev., S. — Bäckermeister Theodor Gulawsky, kath., I. — Maurer Johann Koch, ev., S. — Schlosser Carl Karstube, kath., S. — Brenner Theodor Scupin, ev., S.

Todesfälle. I. Gertrud, I. des Handelsmanns Wilhelm Schaub, 5 W. — Buchbindermeister Heinrich Glar, 70 J. — Martha, I. des Arbeiters Paul Diehl, 1 J. 7 M. — Restaurateur August Weichert, 49 J. 6 Mon. — Mag. S. des Handschuhmachers Georg Lauenel, 1 J. 11 Mon. — Bertha, I. des Maurers Christian Schulz, I. — Kaufmann Jacob Enge, 62 J. 6 M. — II. Zimmermannsrau Pauline Koch, geb. Wenzel, 51 J. — Ehemaliger Erbsäß Gottlieb Scholz, 70 J. — Landgerichte-Assistentenrau Wilhelmine Goike, geb. Anders, 28 J. — Arbeiter Gottlieb Rogel, 64 J. — Clara, I. des Subnarbeiters Carl Klose, 5 J. — Pens. Wetzgensteller Carl Steinert, 51 J. — Drechslermeisters-Wittwe Elisabeth Schmidt, geb. Saabatzke, 49 J. — Podiiflor Heinrich Biagard, 68 J. — Gustav, S. des Arbeiters Wil-helm Mehe, 6 Mon. — Martha, S. des Arbeiters Heinrich Pohl, 1 J. — Kreispostassistenten Jose Latuffel, 42 J. — Fabrikarbeiterin Marie Milde, 17 J. — Er. a. I. des Ju-venieurs Louis Froben, 5 Mon. — Mag. S. des Sattlers Robert Felsmann, 6 Monate. — Zugführer Robert Kluge, 63 J. — Schneidermeister Alexander Gerb, 70 J. — Kanzlei-rath Gustav Gebel, 62 J. — Köchin Pauline Wirthel, 38 J. — Hedwig, I. des Arbeiters August Knurr, 6 J. — Alfreb, S. des Klempnermeisters Rudolf Lasrich, 4 Monate. — Sergeantenrau Marie Stephan, geb. Seibel, 24 J. — III. Kassiersrau Bertha Meyer, geb. Schwarz, 39 J. — Marie, I. d. Arbeiters Carl Sagan, 5 Wochen. — Maschinen-strickerin Caroline Vink, 54 J. — Mühlenbesizers - Wittwe Christiane Henriette Lorenz, geb. Märtsche, 73 J. Pensionirter Magazinverwalter Albert Scholz, 65 J. — Schlossermeister's-Wittwe Franziska Schmidt, geb. Grundel, 52 J. — Johann, S. des Waidners Paul Teurer, 11 Wochen. — Emma Ullt, ohne besonderen Stand, 47 J. — Zollinnehmerswittwe Marie Schöpke, geb. Bongardi, 49 J. — Töpfer Simon David, 42 J. — Cigarrenarbeiterin Anna Vogt, 32 J. — Richard, S. des Schmieds Paul Weber, 7 J. — Frieda, I. des Kürjäners Heinrich Kaeffe, 4 J. — Jda, I. des Hilfsbremsers Josef Vormel, 12 Tage. — Paul, Sohn des Jockaliden Carl Schröder, 1 J. — Haushälterinrau Henriette Fehst, geb. Klose, 47 J. — Aufwärterin Rosina Techner, 77 J. — Freihausierswittwe Elisabeth Schneider, geborene Fischer, 64 J.

Breslau, 7. December. Breslauer Mehlmarkt Weizen-Auszugsmehl per Brutto 100 kg incl. Sad 26,00 bis 26,50 Mk. — Weizen-Semelmehl per Brutto 100 kg incl. Sad 21,50 - 22,00 Mk. — Weizen-Kleie per Netto 100 kg in Käufers Säcken a) inländisches Fabrikat 8,20-8,60 Mk., b) ausländisches Fabrikat 7,80-8,20 Mk. — Roggenmehl sein, per Brutto 100 kg incl. Sad 19,50-20,00 Mk. — Futters-mehl, per Netto 100 kg in Käufers Säcken: a) inläns-disches Fabrikat 8,80-9,20 Mk., b) ausländisches Fabrikat 8,40-8,80 Mk.

Breslauer Marktpreise vom 7. December per 100 Kilogr.

	gute		mittlere		geringe	
	hoch	niedr.	hoch	niedr.	hoch	niedr.
Weizen weißer	14,80	14,60	14,30	13,80	12,80	12,30
Weizen gelber	14,70	14,50	14,20	13,70	12,70	12,20
Roggen	13,10	12,80	12,60	12,30	12,10	11,80
Hafer	14,40	13,70	12,70	12,30	11,90	10,90
Erbsen	12,90	12,70	12,30	12,10	11,60	11,10
	16,50	15,50	5,-	4,50	13,50	12,50

Heu: 3,50-3,80 Mk. pro 50 Kilogramm.
Roggenstroh, neues 30 33 Mk. pro 600 Kilogramm.

Briefkasten der Expedition.

Zum Weihnachts-Einkaufsvereinsfonds gingen ein: Von der Mutter von der Gewaldstraße 4 Mk.

Billig! **Reell!**
27 Pfg.
 Das Pfand besser weißer Farin.
18 Pfg. das Ctr.
 Nicht erlösd. Kaiser-Vetroleum.
 Feiner Tafelzucker a Pfd. 15 Pfg.
 Getreidekaffee a Pfd. 15 Pfg.
 Beste Weizenmehle a Pfd. 25 Pfg.
Weizenmehl 000
 a Pfd. 13 Pfg.
 Neue große Posten a Pfd. 25 Pfg.
 Neue große türkische Pflanzen
 a Pfd. 25 Pfg.
Kaffee!
 nur garantiert rein und gutschmeckend
 das Pfd. zu 1,20, 1,30, 1,40 u. 1,50,
 fein Mischung zu 1,60 u. 1,80.
 sämtliche andere Artikel, wie Hülsen-früchte und Gewürze, Soda, Speise, Lichte zu spottbilligen Preisen
 nur bei
Theodor Thielsch,
 Scheinigerstr. 12, Ecke Adalbertstr.

Consum-Marken
 Kaufe ich nur noch bis zum 15. Dezember.
C. Kretschmer,
 Schmiedebrücke 31
 im Laden.

Getreide-Kornbranntwein,
 vorzügliche Qualität, offerirt einem geehrten Publikum en détail und en gros zu den billigsten Preisen
die Dampf-Branntwein-Brennerei von
Theodor Köhler,
 Matthiasstraße Nr. 75.

Die Geschichte der Commune von 1871
 von Eissagaray.
 2. vom Verfasser durchgesehene Auflage. (X. Band der International. Bibliothek.
Preis 3,00 Mk.
 Zu beziehen durch die Expedition dieses Blattes.

Schuhe u. Stiefeln
 jeder Art, gut und billig.
D. Scholz.
 348
 Fr.-Wilhelmstraße 39.

Stiefel
 67
 und Schuhe für Herren,
 Damen und Kinder,
 vorzüglich und billig, bei
M. Thomas,
 31 Friedrich Wilhelmstr. 31.

Stiefel
 67
 und Schuhe für Herren,
 Damen und Kinder,
 vorzüglich und billig, bei
M. Thomas,
 31 Friedrich Wilhelmstr. 31.

E. Reichelt,
 Schneidermeister 274
 empfiehlt sich zur Anfertigung
 eleganter Herren-Garderobe.
 Große Auswahl guter Stoffe.
Nikolaistr. 18/19, I.
Ermäßigte Preise!
 1 Mark 20 Pfg. für
 das Pfd. gut schmeckend. Röst-Caffees.
 Feinster Perl-Coffee, gebr. Pfd. 1,60 Mk.
 Feinste Mischungen 1,60-1,80 Mk.
 Getreide-Coffee, das Pfd. 15 Pfg.
 20 Pfg.
 das Pfund bester Zucker-Syrup.
 23 Pfg.
 das Liter besten Brennspiritus.
 18 Pfg.
 das Liter bestes amerik. Petroleum.
Paul Pache,
 Große Scheinigerstraße 22.

Winter-Paletots

in bekannt reellen Qualitäten und herrlichsten Farben empfiehlt im Preise von 12—45 Mk.

L. Prager,
Abrechtsstraße 51,
Ecke Schuhbrücke.

Neu eröffnet! 16, I. Kupferschmiede-Strasse 16, I. **Neu eröffnet!**

Breslauer Credit-Haus (Schragenheim) **Theilzahlung:**
auf Credit und wöchentliche, 14tägige oder monatliche Winter-Ueberzieher, Herren-Anzüge.

Damen-Confection: Kleiderstoffe, Büchen, Leinen, Julettes zc. Möbel und Polsterwaaren.
Nur beim ersten Einkauf 1/4 Anzahlung. Coulaueste Zahlungsbedingungen. Als Legitimation dient Steuerzettel.

16, I. Kupferschmiedestrasse 16, I.

178

Stadt-Theater.

Donnerstag:
Cavaleria rusticana.

Freitag:
Der Bibliothekar.

Sonntag:
„Die Walküre.“

Lobe-Theater.

Donnerstag:
„Der Nisanthrop.“

Freitag:
„In Civil.“

Sonntag:
„Schulden.“

Edmund in 3 Acten v. G. v. Moser.

Sonntag:
„Endlich.“

Luftspiel von Giradt.

Achtung!

Als Zuberdieler empfiehlt sich Ver-
einen und Geschäftlichen zu irgend welchen
Schnitten. Honorar billigst.

A. Thamm, Uferstr. 41, str.
NB. Schüler werden angenommen.

Sein Barbier, Friseur- und
Haarschneide-Geschäft empfiehlt
einer geneigten Beachtung

A. Anders
Schweizerstrasse 7.

Julius Philipp's
Barbier, Friseur- und Haar-
schneide-Cabinet empfiehlt sich einer
geneigten Beachtung.

Friedr. Wilhelmstr. 52.

Zum bevorstehenden
Weihnachtsfeste

empfehle Freunden und Genossen
vorzügliche Cigarren

in Kisten von 25 und 50 Stück.
Schönstes Weihnachtsgeschenk
in jeder Preislage.

A. Eschenbach,
Gräbchenstrasse 34.

Rohtabak
(nur Qualität Tabak) empfiehlt bei
10 % Rabatt

R. Breuer,
Friedrich Wilhelmstr. 22/23.

Cigarren
kauft man am besten und billigsten
bei

R. Breuer.
Friedrich Wilhelmstrasse 22/23.
für Gastwirthe und Wiederver-
käufer besondere Preisermäßigung.

Mitglieder - Versammlung

des
Allgemeinen Arbeiterinnen-Vereins für Breslau und Umgegend.
Donnerstag, den 8. December, Abends 8 Uhr,
im Locale des Herrn **Kauns,** Ludwigsstrasse Nr. 3.
Tages-Ordnung: 1. Kassiren der monatlichen Beiträge. 2. Aufnahme
neuer Mitglieder. 3. Verschiedenes.
Säße willkommen. Der Vorstand.
Nach der Versammlung gefällige Unterhaltung.

Das Sargmagazin v. W. Klitsch

Ni. Olasstrasse 47, in nächster Nähe des Allerheiligen Hospitals.
empfehle eichene und tieferne Särge in einfacher wie eleganter Form zu
billigsten Preisen. Kinderfärge in großer Auswahl.

Ad. Galleiske, Uhrmacher, Ohrlauerstr. 44

empfehle fein reichhaltiges Lager von Herren- und Damen-Uhren in
Gold, Silber, Nickel, Stahl zc., Regulateure, Taschuhren, Weckeruhren
und Wanduhren in den neuesten Mustern. Goldene Ringe, Broden-
Uhringe, Medaillons zc., alles unter Garantie bei reellster Bedienung
zu den billigsten Preisen.

Durch Vergrößerung meines Lagers und durch
fortwährenden Eingang von Neuheiten in Schnitt-, Weiss-
und Wollwaaren bin ich in der Lage, stets gute frische Waare
zu wahren Spottpreisen zu verkaufen, worauf
ich das geehrte Publikum aufmerksam mache.

J. Jochem,
Breslau, Adalberstrasse 5.

F. J. Wiedersich, Backwaaren-Fabrik

offert größtes Landbrot und Roggenkernbrot à Stück 60 Pf.
Commisbrot 2¹/₂ Pfund 22 Pf.

Haupt-Geschäft **Zweilauerstrasse 41.**

Niederlagen durch Placate kennlich: Leingstrasse 11, Klosterstrasse 60,
Kloster- und Köpferstrasse 33, Zimstrasse 63, Fur-
strasse 1, Gräbchenstrasse 77, Gräbchenstrasse 81, Feldstrasse 11 e,
Wägelstrasse 12, Adolfsstrasse 3, Ohlauerstrasse 38, Siebenhauer-
strasse 13, Victorstrasse 4, Augustastrasse 58 u. 21 Kronprinzen-
strasse 8 u. 36, Blücherstrasse 24, Friedrichstrasse 55, Sadowa-
strasse 84, Goethestrasse 2, Lothauerstrasse 2, Mendelstrasse 100,
Lohstrasse 16 u. 53, Bohrerstrasse 10, Nachodstrasse 25, Louise-
strasse 25, Endlichstrasse 12, Palmstrasse 4.

Gold-, Silber-, Korallen-, Granat- u. A. fenidwaaren

kauft man am allerbilligsten, weil keine theure
Ladennische

neue Taschenstr. 7,
vis-à-vis vom Simmenauer,

bei
Jean Harnig,
Juwelier und Goldarbeiter.

Grüne Heringe

das Pfd. 8 Pfg.
343 **Ring 46**
im Hofe.

für Raucher!
Empfehle vorzügliche Cigarren aus nur
guten amerikanischen Tabaken.
Von 3 Stk. 10 Pf. an aufwärts.

C. Brucksch,
23, E. d. Str. 23.

Röst-Coffee's,

unübertroffen an Kraft und Aroma,
Pfd. 100, 120, 140, 160, 180 Pfg.
Prag. Getreidekaffe Pfd. 15 Pfg.
gem. Maffinade " 28 "
Zucker " 32 "

Lucy's neuer Grute, Pfd.
180, 200, 300, 400 Pf.

193 Cacao, Chocoladen.
Weizenmehl 000 Pfd. 13 Pfg.
Bakobit mit Pfeffer " 20 "
Margarine, feinste Pfd. 50-75 "

Ob.- Himbeersaft Pfd. 40 "
Grab. Sardellen " 70 "
Stearin Lichte " Pfd. 25 "

Draniert. Keruseise Pfd. 20 "
beste Kochst. " 24 "
allerbest. Petroleum Lit. 17 "

Theodor Giersdorf,
Selsnerstr. 5, Ecke Blücherstrasse.
Filiale Mollstrasse 1.

Hutfabrik

L. Rosenbaum
Schmiedebrücke 14.

Filiale
Friedrich Wilhelm - Strasse,
Ecke Königsplatz.

Hüte für Herren, steif v. 1,50 M. an.
Hüte für Herren, weich, von 1,50 M.
an. 108

Hüte Calabreser von 2,50 an.

Hüte Cylinderhüte von 3 M. an.

Hüte Chapeaux claques von 8 M. an.

Hüte von Lodenstoff von 1 M. an.

Hüte für Knaben von 1 M. an.

Hutfabrik

L. Rosenbaum
Schmiedebrücke 14.

Filiale:
Friedrich Wilhelm - Strasse,
Ecke Königsplatz.

Circus A. Krembsor.

Breslau, Loisenplatz.
120 Personen 50 Pferde.
Donnerstag, den 8. Decbr.,
Abends 7 1/2 Uhr:

Große
Brillant-Vorstellung.

Aus dem reichhaltigen Programm
sind besonders hervorzuheben:
Jeden Abend kolossaler Applaus!
Zum 4. Male:

Pariser Leben und Treiben
im

Seebad Ostende.

Große hydrologische Ausstattungs-
Bantomime in 2 Abth. lungen, mit
Tänzen, Aufzügen, Snuppirungen,
Tableaux, Wasserfällen zc. arrangirt
und in Scene geföhrt vom Director
A. Krembsor.

Zum ersten Male in Breslau:
Erstes Debut der einzig dastehenden
Luftgymnastiker-Gruppe

The Hantons.

Außerdem Auftreten sämtli-
cher Künstler-Specialitäten.
Vorführen und Reiten der best-
dressirten Schul- u. Freizeitspriebe.
Alles Nähere die Tageszettel.

Morgen Freitag: Große
Vorstellung. Zum 5. Male:
„Im Seebad Ostende“.
Große Wasser-Bantomime.

Der Circus ist gut geheizt.

Am billigsten kauft man
getragene Kleider, Möbel u. Schuhwerk
aller Art, Nähmaschinen u. s. w. bei

Th. Beier,
Teichstrasse 13, im Keller. 171

Muffen

in echt

Astrachaner . . . von 7,50 Mk.
Bismarck 7,50 "
Biber, Natur 15,50 "
Canien 1,50 "
Grebes (Eisvogel) 7,00 "
Luchs, Natur 8,50 "
Mufflon 3,50 "
Nerz 16,00 "
Nutria 7,50 "
Opossum 5,00 "
Skunks 12,00 "
Persianer 12,50 "
Waschbär 7,50 "

Herrn- und Damen-Kragen,
Mützen, Barett's etc.
empfehle billigst in elegantester
Ausführung [345]

H. O. Graefe, jun.,
Körchnermeister,
29a Schmiedebrücke 29a, II.

Vereins-Kalender.

Altwaasser.
Allgemeiner Arbeiterverei
Jeden Sonnabend: Gesangs-Verein
im Vereinslocal (Gasthof des Per
Schmidt).